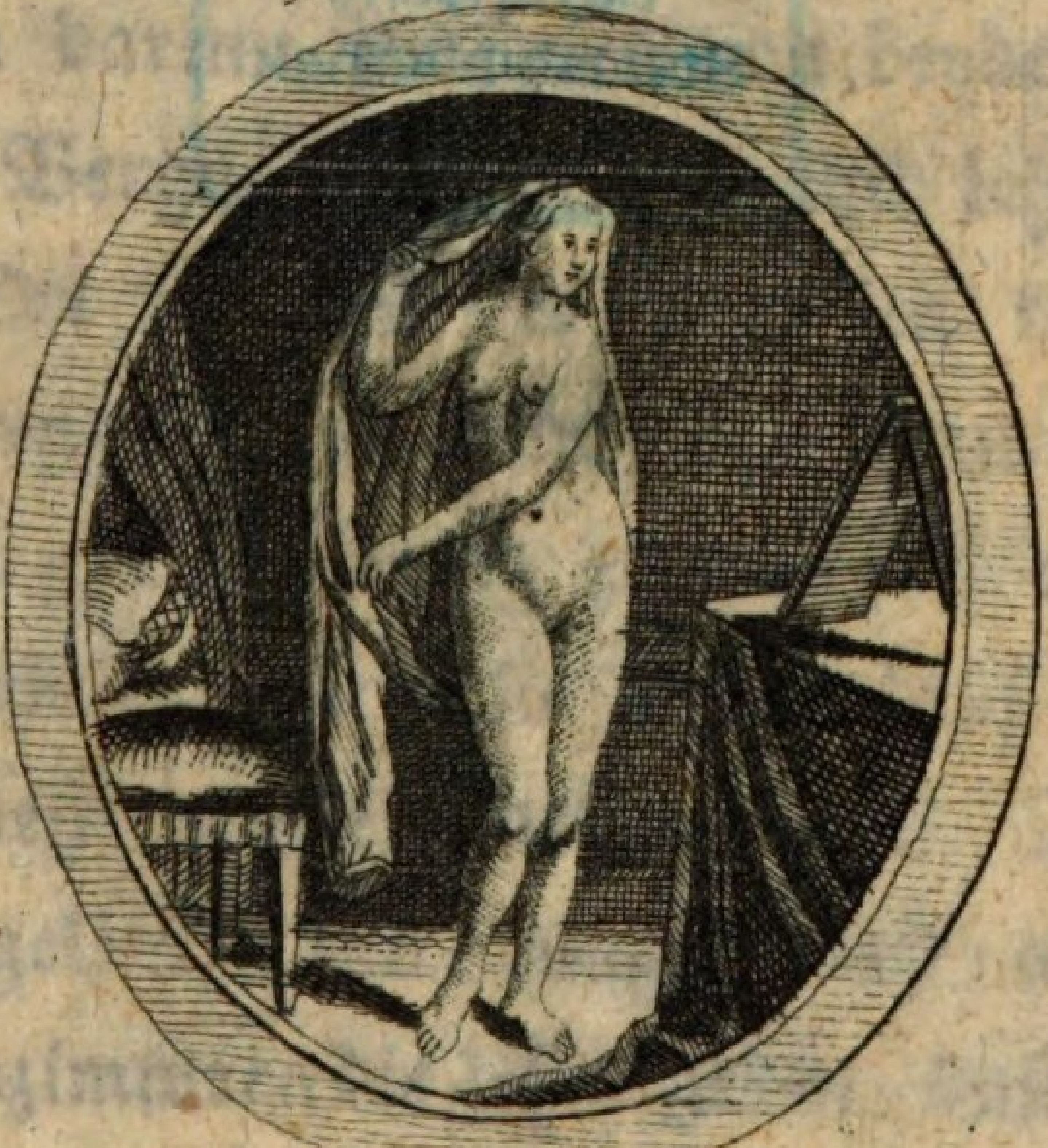
Rem. IV.
1534

mot IV Geschichte
1534

Die Geschichte der Angelica, oder die Schöne ohne Hemd.

Aus dem Französischen übersetzt.



Frankfurt und Leipzig,

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geneigter Leser!

Hier wird eine anmuthige Geschichte von einer schönen Weibsperson der Welt vor Augen gelegt, welche in derselben viel Aufsehens gemacht, und im Französischen schon lange Beyfall erhalten hat. Es werden darinn Personen von beyderley Geschlecht Vergnügen, Nutzen und Lehren finden. Die Mutter der Angelica kann andere lehren, daß es nicht allezeit gut sey, die Töchter gar zu streng zu halten; weil sie nachgehends, wenn sie freyen Lauf bekommen, desto ausgelaßner werden. Die schöne Angelica kann jungen und artigen Frauenzimmern die Lehre geben, daß sie wegen ihrer Schönheit manchen Nachstellungen der Mannspersonen ausgesetzt sind, und daher wohl auf ihrer Hut seyn, und nicht jedem Stutzer so leichtsinnig trauen

sollen. Aber auch Mannspersonen können aus den argen Ränken dieser Buhlerinn lernen, selbige zu fliehen, damit sie nicht in ihre Stricke fallen. Endlich kann uns auch der am Ende der Angelica gespielte Streich lehren, daß eine Person, wenn sie auch noch so listig ist, doch zuletzt von einer andern überlistet und mit gleicher Münze bezahlet wird. Wollte jemand sagen, daß die ganze Geschichte etwas frey geschrieben sey, dem dienet zur Nachricht, daß es eine Uebersetzung ist, und daß man nicht gerne von dem Original abgewichen; jedoch hat man sich hin und wieder Mühe gegeben, die Ausdrücke so einzurichten, damit das züchtige Ohr nicht beleidiget wird. Womit man sich der Gunst und Gewogenheit des geneigten Lesers bestens empfiehlet.

Die Geschichte der Angelica.

Angelica war eine von den unglücklichen Schönen, welche unter der harten Erziehung ihrer Mutter viele Verdrüßlichkeiten ausstehen mußte. Denn ihre Mutter wollte im 50sten Jahre ihres Alters noch ein jugendliches Ansehen haben. Daher opferte sie die Angelica den Gräueln eines Klosters auf, damit solche

die Augen ihrer Liebhaber nicht auf sich ziehen möchte, und behielt nur die jüngste Tochter von 10 Jahren bey sich, welche sie zärtlich liebte, und für die älteste ausgab. Doch, ich hätte beynahe den Geburtsort unserer Angelica zu melden vergessen. Lion, eine von den schönsten Städten in Frankreich, war ihr Vaterland, wo sie auf einem eine Meile davon gelegenen Schlosse gebohren wurde. Kaum war ein Monat verflossen, daß die Mutter unserer Schönen die Trauer über den Tod ihres Eheherrn abgelegt; so fanden sich verschiedene Liebhaber ein, welche nicht sowohl der Reiz dieser 50jährigen Wittwe, als ihr großer Reichthum herbey lockte. Einer von diesen wußte sie sonderlich an dem rechten Orte anzugreifen, und rühmte unter andern ihren Reiz und Schönheit. Die Mutter hielt die Schmeicheleyen ihres Buhlers für Wahrheit, und glaubte, denselben um so viel mehr bey diesen Gedanken zu erhalten, wenn sie ihre Tochter Angelica, welche damals schon 14 Jahr alt war, von sich schaffte, damit selbige nicht durch ihre Schönheit

heit das Herz ihres Liebhabers auf sich lenken möchte.

Sie gab sich daher alle Mühe, ihre Angelica an einem sichern Orte zu verwahren. Allein Angelica liebte die Gesellschaft, und lebte einige Zeit, da ihre Mutter Lion zu ihrem Aufenthalt erwählt hatte, in einer erlaubten Freyheit, in welcher die meisten vornehmen Frauenzimmer in Frankreich erzogen werden.

So viel Mühe sich auch die strenge Mutter gab, ihrer Tochter die Liebe zur Einsamkeit beyzubringen; so wenig fand sie Eindruck bey derselben. Warum? Angelica sah einen jungen Cavalier, mit dem sie sich in eine vertraute Freundschaft einließ. Dieser merkte, daß sie mehr Lust zum Heurathen, als zum Klosterleben hätte; er unterhielt daher ihr natürliches Feuer, versicherte sie, daß sie, wenn sie in das Begehren ihrer Mutter willigte, nebst der Freyheit auch alle Ergötzlichkeit verlieren würde.

Je mehr Widerstand aber die Mutter bey ihrer Tochter verspürte, desto mehr blieb sie auf ihrem Vorsatz stehen. Sie suchte ihr derohal-

ben durch eine übertriebene und gar zu strenge Zucht die Eitelkeit dieses Lebens verhaßt zu machen. Einsmals gab sie ihr, in Gegenwart ihres Liebhabers, eine derbe Maulschelle, um einer Katze willen, welche einige Stücke von kostbaren Porcellain herunter geworfen, und tractirte sie sonst auch unverschuldeter Weise sehr hart. Ein andermahl begegnete sie ihr in Gegenwart einer ganzen vornehmen Gesellschaft, die sie auf eine Collation zu sich geladen hatte, so hart, daß sie ganz schamroth vom Tisch aufstehen mußte.

Weil aber auch diese Zwangsmittel nicht vermögend waren, das Herz der Angelica zu ändern; so sann die schlaue Mutter auf eine neue List. Sie suchte ihren Beichtvater dahin zu bewegen, er möchte doch ihrer Tochter zureden, daß sie ihr gehorsam wäre, und den Schleyer erwählte.

Ob nun gleich der Jesuit, Pater Stanislas, so hieß der Beichtvater, Geschicklichkeit und Beredsamkeit genug besaß, und der Angelica gar leicht dieses Leben verhaßt, und hingegen das

Klosterleben angenehm hätte machen können; so stund ihm doch dieser Antrag der Mutter gar nicht an. Warum? Er wollte eine so schöne, muntere und sinnreiche Tochter nicht gerne verlieren, sondern hoffete selbst in ihrem reizenden Umgang noch manches Vergnügen zu finden. Er weigerte sich also zwar äusserlich nicht, in das Begehren der Mutter zu willigen, sondern versprach ihr, alle Mühe anzuwenden, um Angelica dahin zu vermögen. Allein er hielt auch der Mutter zugleich vor, daß diese Sache von grosser Wichtigkeit wäre, daß Angelica den Beruf zu einem heiligen Leben allein von Gott empfangen mußte, und daß er der schändlichste unter allen Vorstehern seyn würde, wenn er Angelica zu dieser Wahl zwingen wollte, die doch jederzeit frey seyn müßte. Unterdessen wolle er sich bemühen, sie zur Erwählung des Schleyers zu bereden.

Was geschah? Als Angelica einstens hingieng, bey diesem Director von dem Zustand ihrer Seele Rechnung abzulegen: so vermeldete er ihr das Begehren ihrer Mutter, und

suchte sie durch seine Wohlredenheit zu bereden, daß das Nonnen- oder das Klosterleben das ruhigste, und zugleich das sicherste Mittel wäre, zu Gott zu gelangen. Hier hätte der gute Pater beynahe ein gewonnen Spiel gehabt; wenn nicht die Jugendhitze der Angelica in ihrem Herzen einigen Widerspruch verursacht hätte. Alles, was er also von ihr erhielt, war dieses, daß sie alle Tage zu ihm kommen und ihn besuchen wollte, welches er auch verstattete. Ja, ja, ich wünschte mir selbst an seiner Stelle gewesen zu seyn.

Angelica hielt ihr Versprechen, und besuchte diesen Pater alle Tage. Endlich aber wirkten theils die üblen Tractamenten, die sie von ihrer Mutter bekam, theils die vernünftigen Vorstellungen des ehrwürdigen Paters Stanislas so viel bey ihr, daß sie sich entschloß, der Verfolgung zu weichen, und die Parthey der Sicherheit zu ergreifen. Angelica hielt also in dem dasigen Urselinerkloster an, allwo sie auch in die Zahl der Neulinge aufgenommen wurde, und das erste Jahr über in dem Kloster die

Probe aushielt. Aber, kaum hatte sie Profeß gethan; so folgte die Reue nach, wie sie mir selbst bey aufrichtiger Erzählung ihrer Begebenheiten sagte. Die Einsamkeit wurde ihr unerträglich, die gewöhnlichen Uebungen gereichten ihr zur Last, und die Klostergebräuche zur Pein.

Ihre Mutter bekam bald Nachricht von der Unruhe und Melancholie ihrer Tochter. Sie gieng daher zu dem Pater Stanislas, der auf ihr Anstiften die Angelica zu dieser Lebensart beredet hatte, und bat ihn, er möcht doch zu ihr hingehen, und sie zu beruhigen suchen. Dies war ein rechtes Wasser auf die Mühle unsers Paters. Er hielt alle Tage im Saal, da man zusammen kommt, Unterredung mit Angelica, und schmeichelte ihr mit der Hoffnung, er wolle ihren Kummer stillen, und ihre Last erleichtern; wenn sie sich entschließen würde, in ein anderes Kloster zu gehen.

Er gieng auch alsobald zu dem Bischof, und bath ihn auf das inständigste, daß er sie doch heraus lassen möchte, bekam aber von demsel-

ben einen Abschlag. Hiedurch gerieth unser Pater theils aus Unwillen, theils aus Mitleiden wegen des betrübten Zustands dieser neuen Ordensperson, in solche Hitze, daß er auf Mittel sann, sich deswegen an ihm zu rächen. So zornig er damals war, daß sein Unternehmen nicht von statten gegangen; so leicht wußte ihn doch Angelica durch ihre Thränen zu besänftigen, und dahin zu bewegen, daß er ihr aufs neue versprach, alle Mittel anzuwenden, um sie aus der Sclaverey zu ziehen. Hier zeigten sich aber manche Schwierigkeiten. Unser Pater hatte sich zwar äußerlich einen Ruhm der Heiligkeit erworben; daher stund ihn auch der Saal, worinn man zusammen kommt, täglich offen, so, daß er sich öfters mit Angelica wegen ihrer Flucht unterreden konnte. Er hätte sie gern heimlich entführt. Weil aber die Mauern des Gartens sehr hoch waren, und er die äußerste Lebensgefahr hätte wagen müssen; wenn er diese Jungfrau, auf deren Tritte man so genau Achtung gab, hätte entführen wollen: so erdachte dieser listige Kopf ein neues

Mittel,

Mitel, seinen Anschlag desto sicherer auszuführen.

Und was war dies für ein Mittel? Angelica, welche durch Sorge und Betrübniß schon sehr entkräftet war, fiel in eine gefährliche Krankheit, so, daß sie bettlägerig wurde. Ob es eine Liebeskrankheit gewesen, weis ich nicht zu sagen. Genug, es war ein langsames Fieber.

Man führte hierauf unsern Jesuiten in ihre Kammer, um ihr Beruhigung und Trost zu verschaffen, und durch einen geistreichen Zuspruch ihr bekümmertes Gemüthe zu besänftigen. Hier hatten sie also Zeit und Gelegenheit, heimliche Gespräche zu führen. Angelica warf sogleich ihrem Director mit den heftigsten Worten vor, wie grausam er an ihr gehandelt, und wie er es vor Gott würde verantworten müssen, daß er sie um ihre Freyheit gebracht, und in dieses Kloster gesteckt hätte. Sie hätte niemals einen Beruf zu dieser Lebenasrt gehabt, und er wäre Gewissenshalber verbunden, sie wieder in ihre vorige Freyheit zu versetzen. Diese eindringende Reden, welche bey

der

der Angelica viele Thränen und einige Schwachheit nach sich zogen, rührten unsern guten Pater Stanislas ziemlich; ja sein Herz wurde noch überdies durch Erblickung einiger Blöße, welche er an der Angelica wahrnahm, in heftige Flammen gesetzt; so, daß er nicht im Stande war, sogleich auf die Worte der Angelica eine tüchtige Antwort zu geben. Nach einigem Stillschweigen aber ließ er sich also gegen sie vernehmen: Wenn das Versprechen, sie wieder in Freyheit zu setzen, die Kraft haben würde, ihr zu ihrer vorigen Gesundheit zu verhelfen; so wollte er alle Mittel anwenden, sie aus dem Kloster zu befreyen; wofern sie ihm Versicherung geben würde, daß sie ihm getreu verbleiben, und an allen Orten, wo sie das Schicksal hinführen würde, nachfolgen wollte.

Kaum hatte unsere Angelica ihrem Director theure Verpfändungen ihrer unverbrüchlichen Treue gegeben; so war er ganz neu belebt, umarmte sie zärtlich, und bediente sich einiger andern kleinen Freyheiten; und hierauf bekam auch ihr schönes Gesicht die vorige Heiterkeit

wieder,

wieder, und sie selbst befand sich etwas besser. Sehet doch, was die Zärtlichkeit eines Jesuiten für eine Würkung hat!

Doch hielt es unser Pater Stanislas für rathsam, daß sich Angelica noch länger krank stellen sollte; damit er noch öfter die Freyheit haben könnte, sie zu besuchen, und mit ihr geheime Unterredung zu pflegen; welche sie einige Tage mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ins Werk stellte.

Da aber Angelica wieder gesund wurde, und sich nicht mehr krank stellen konnte; so wurde alsbald der Besuch des Paters Stanislas aufgehoben, und dieses verliebte Paar ihres Vergnügens und der geheimen Unterredungen wegen ihrer Flucht beraubet.

Was war also hier zu thun? List und Verschlagenheit des schönen Geschlechts, (verzeihet mir ihr Schönen diesen Ausdruck,) finden Mittel und Wege, wo keine zu finden sind.

Angelica verstellete sich, als wäre sie aufs neue in ihre vorige Krankheit verfallen, und ihr Gemüthe mit tiefsinnigen Gedanken beun-

ruhigt.

ruhigt. Welches dann verursachte, daß man desto mehr Sorgfalt für sie trug, und auch den Director wieder berief, um ihr Muth und Trost einzusprechen. Dies war also eine erwünschte Gelegenheit für dieses verliebte Paar, wegen ihrer Flucht die benöthigte Abrede zu nehmen.

Gleichwie aber die Liebe nicht immer Comödien spielet, sondern auch bisweilen betrübte und unangenehme Stücke einmischet, so mußte auch unser angenehmes Paar eine Hinderniß ihres vertrauten Umganges erfahren. Und wie so?

Einige falsche und eifersüchtige Brüder (wer sollte wohl glauben, daß die Eifersucht auch in den Klöstern wohne?) gaben den Pater Stanislas bey dem Bischof an, daß er mit einer Nonne immer Umgang pflege, die sich nur krank stelle, auch nicht so nahe am Tode wäre, sondern sich ganz wohl befände. Hierauf befahl der Bischoff dem Rector, daß er den oftmaligen Besuch des Paters Stanislas nicht mehr gestatten sollte: worauf also demselben

verboten wurde, nicht wieder in das Kloster zu gehen.

Der verliebte Jesuite suchte sich daher bey seiner Schönen, wegen seines Aussenbleibens, zu entschuldigen, und gab ihr Versicherung, daß er ihr durch ein kleines Zettelgen genaue Nachricht von seinem Zustand ertheilen wollte. Sie hatten einen hohlen Stecken, welchen der heilige Pancraz auf seiner Reise gebraucht, und der als eine Reliquie bey ihnen sehr hoch gehalten wird; indem sie vorgeben, daß dieser Stecken die Kraft habe, eine Person von der wegen einer ausgestandenen Krankheit noch übrig gebliebenen Schwachheit gänzlich zu befreyen. Und dieser wunderbare Stecken wurde der Angelica, welche sich über nichts mehr, als über Schwachheit und Mattigkeit beklagte, auf Antrieb des Pater Stanislas zugeschicket. Er selbst aber schrieb einen Zettel, und steckte solchen in den hohlen Stecken, davon ich meinen Lesern eine Abschrift mittheilen will.

Pater Stanislas, an die Schwester Angelica.

Mein liebes Kind!

Ich bin stets in großer Furcht und Sorge Eurenthalben. Kein Tag, keine Stunde vergehet, da ich Euch nicht umfaße, und da ich nicht auf Mittel und Wege denke, Euch in Freyheit zu setzen. Wenn Eure Liebe gegen mich so aufrichtig und standhaft ist, als die meinige; so zweifle ich nicht, daß Ihr nicht auch bisweilen einige süße Augenblicke empfinden werdet. Seyd nur standhaft und gutes Muths: unsere Lust und Verlangen wird in kurzer Zeit erfüllet werden. Die Hoffnung hat jederzeit etwas angenehmes bey sich. Daher wünsche ich auch nichts mehr, als daß ich Euch, mein artiges Kind, bald völlig besitzen möge, damit auch dereinst unsere Kinder Zeugen unserer ehelichen Liebe seyn mögen. Ich trage keinen Zweifel, wenn Ihr mich aufrichtig liebet, daß uicht meine ernsthaften Erklärungen

rungen so viel Macht haben sollten, Euch wieder in den vorigen Stand zu setzen, als dieser Stecken Kraft und Würkung hat, Euch von der noch übrig gebliebenen Schwachheit gänzlich zu befreyen. Die Einbildung thut oft mehr Wunder, als Treue und Glauben. Lebet wohl, mein Engel.

Hat dieser gelehrte Pater jemals die Wahrheit geredet; so hat er es hierinn gethan, wenn er gesagt, daß oft die Einbildung mehr Kraft hat, als ein Stecken. Doch that auch dieser Stecken seine Wunder. Denn Angelica hatte kaum denselben nebst dem hinein gesteckten Brief erhalten; so verlohr sich alsbald bey ihr die Schwachheit, ob sie sich gleich noch schwach stellte. Sie lehnte diesen wunderthätigen Stecken in den Gang, der zwischen der Wand und ihrem Bette war, und brachte denselbigen Abend etliche Stunden zu, da sie den Zettel öfters überlas. Hierauf schrieb sie auch eine Antwort an den Pater, folgenden Innhalts:

Angelica an ihren Director.

Mein lieber Pater!

Ich weis in Wahrheit nicht zu sagen, ob der mir überschickte Stecken, oder Euer in demselben mir zugeschickter Zettel mehr Kraft gehabt habe, mich von der mir noch anhängenden Schwachheit zu befreyen. Dann kaum hatte ich solchen in meine Hände bekommen; so verspürte ich schon Linderung. Und ich versichere Euch, das kräftigste Recept hätte nicht so gute Wirkung bey mir haben können, als Euer Brief. Ich fand Trost, Stärke und Hofnung darinn. Seyd also nur darauf bedacht, Euer Versprechen werkstellig zu machen. Ich bin bereit, alles auf mich zu nehmen, und Euch alles zu verwilligen. Doch kann ich auch nicht umhin, Euch einen Anschlag zu entdecken, den ich im Schilde führe, und den Ihr hoffentlich nicht verwerfen werdet. Es mag uns das Schicksal hinführen, wo es will; so würden

wir ohne Geld und Mittel nicht fortkommen, und schlechtes Vergnügen finden. Daher hielte ich es für rathsam, daß wir uns bederseits bemüheten, eine Summe Geldes zusammen zu bringen. Seyd also auf Eurer Seite dahin bedacht: denn ich habe auf meiner Seite schon etwas kostbares in die Augen gefaßt, welches meinen Händen nicht entkommen soll. Ich bleibe mit eifriger Begierde, Euer Verlangen zu erfüllen, bis in den Tod,

Eure

getreue

Angelica.

Unsere freywillige Kranke behielt aber diesen Stecken noch zween Tage bey sich; worauf sie solchen selbst in die Hände ihres Directors überlieferte, welcher dann selbigen mit aller Ehrerbietung aufnahm, und den Brief der Angelica herauszog, der ihm ihre Meynung genugsam entdeckte. Unser Pater besann sich hierauf über vierzehn Tage, auf was Art und Weise er sein Vorhaben ausführen könnte. Un-

terdessen aber wurde ihm nochmals seine Geliebte zu besuchen, verboten.

Angelica war sowol um ihn, als er um sie besorgt. Daher erdichtete sie nochmals eine große Schwachheit, und ließ den Pater ersuchen, er möchte es dahin bringen, daß sie übermorgen den heiligen Stecken noch einmal gebrauchen dörfte. Und dieses brachte er auch bey dem Rector mit leichter Mühe zuwege. Er steckte aber auch einen andern Zettel, statt einer Antwort auf der Angelica Schreiben hinein, welcher also abgefaßt war:

Pater Stanislas an seine liebe Angelica.

Meine geliebte Schöne!

Ich weiß nicht, was für ein Geist Euch treibet. Ich muß es gestehen, Ihr habt so viel, und fast noch mehr Witz und Scharfsinnigkeit, als ich. Und Ihr habt recht, daß wir ohne Geld nirgends fortkommen können. Es liegt

in unserm Kloster ein schöner Vorrath von Edelsteinen verborgen, welche bloß unter meiner Verwahrung stehen. Diesen Schatz werde ich sogleich ergreifen, so bald es Euch beliebt, mein Kind; berichtet mir nur Zeit und Stunde, wenn Ihr Gelegenheit habt, Euch in Eurem Garten in einen Winkel zu verstecken; so werde ich mich um die bestimmte Zeit allda einfinden, und eine Leiter mitbringen, welche dienlich seyn wird, unser Vorhaben auszuführen. Lebet wohl, mein liebstes Kind.

Dieser Brief erfüllete das Herz der Angelica mit so großer Freude, daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnte, sondern nur darauf dachte, wie sie alles nach dem Vorsatz ihres geliebten Paters ins Werk stellen möchte. Sie warf also ihre Augeu auf einige kleine vergoldete Kästgen, worinn verschiedene reich mit Edelgesteinen besetzte Reliquien, und ein Kelch, worüber ein gestickter und mit großen orientalischen Perlen besetzter Schleyer gedeckt war, aufbehalten wurden, welcher Schatz auf 2000 Thaler werth war. Und da sie alle Stunden

den sich über diesen Schatz hermachen konnte; so schrieb sie dem Pater in einem mit dem Stecken zurück geschickten Zettelgen, es stünde nur blos bey ihm, den Tag und die Stunde ihrer Flucht zu bestimmen.

Von ungefähr aber fiel eine von den vornehmsten Jungfern, eine Befreundtinn des Erzbischoffs, in eine Krankheit, und hatte großen Glauben an die Kraft dieses Steckens. Daher gieng der Pförtner des Collegii im Namen des Pater Stanislas hin zur Angelica, forderte diesen Stecken gleich zurück, und übergab solchen in die Hände der kranken Person. Allein der Stecken wollte keine Würkung thun. Warum? Vielleicht hatte ihm der darinn steckende Zettel der Angelica die Kraft benommen. Die kranke Jungfer behielt ihn also etwas lang, um die Kraft desselben zu empfinden.

Hierdurch aber wurde unser guter Pater in große Verlegenheit gesetzt; theils, weil er keine Nachricht von seiner Geliebten erhielt, theils, weil er gar besorgte, es möchte ihr Geheimniß und ihre Vertraulichkeit entdecket worden seyn.

Doch diesmal war seine Sorge vergebens. Nach einigen Tagen wurde ihm der Stecken eingehändiget, und er ersah aus dem Zettel die Gesinnung der Angelica.

Er wagte es also nochmals, seine geistliche Jungfrau zu besprechen; unter dem Vorwand ihre Beichte zu hören. Solches wurde ihm auch in dem Saal, wo der Beichtstuhl war, bewilliget.

Da hatten sie also gute Gelegenheit, einander mancherley anmuthige Sachen zu erzählen, und sich wegen ihrer Flucht zu verabreden, daß sie sich nach Genf begeben wollten. Damit aber ein allzulanges Gespräch im Beichtstuhl keinen Argwohn erwecken möchte; so berichtete Angelica den Pater, er sollte am dritten Tage hernach wieder in den Saal kommen; da wollte sie ihm, in Gegenwart der Schwester Ecoute, ein Agnus Dei verehren, in welches sie ein eingemachtes Zettelgen practiciren würde, darinn sie ihm die Stunde berichten wollte, in welcher sie sich zu ihrer Flucht fertig halten würde.

Niemand nimmt die Zeit besser in Obacht, als die Verliebten. Das that der Pater Stanislas auch. Er stellte sich an dem bestimmten Tage bey dem Gitter ein, und bekam das versprochene Agnus Dei aus den Händen seiner Geliebten.

Allein auch hier fand sich eine kleine Hinderniß. Die Schwester, die der Angelica nachgieng, ließ dem Pater keine Ruhe, bis er ihr das von der Angelica erhaltene Bild zeigte. Und hier hatte er viele Mühe dasselbe zu bekommen, und er würde es auch schwerlich wieder erhalten haben, wenn er nicht eine List erdacht und gesagt hätte, daß solches voller Reliquien wäre.

Kaum war der Pater in seine Zelle zurück gekommen, so eröffnete er sogleich das Agnus Dei, und ersah aus dem beygelegten Zettelgen, daß seine Geliebte willens wäre, noch denselbigen Abend, ungefähr um neun Uhr, über die Mauer zu springen. Er brachte alsobald seine Sachen in Ordnung, bemächtigte sich der Schachtel mit den Edelgesteinen, die er schon

im Hinterhalt hatte, gieng heimlich durch die Thür des Collegii hinaus, und zu einem Edelmann, den er um ein Stück Geld beredete, ihm diese Nonne entführen zu helfen. Er fand auch diesen guten Saufbruder bereit, ihm hierinn beyzustehen. Er zog eines von dessen Kleidern an. Sie trunken auch vorhin tapfer mit einander; damit sie desto mehr Muth zu ihrem Unternehmen bekommen möchten. Hierauf begaben sie sich um die bestimmte Zeit zu einem Winkel in dem kleinen Urselinergarten, allwo Angelica schon zugegen war, und ihnen durch Husten das Zeichen ihrer Gegenwart gab.

Die Begierde und Eilfertigkeit hatte aber dem Pater nicht so viel Zeit gelassen, sich mit einer Strickleiter zu versehen. Daher ihm der Edelmann eingab, zwey Duzend große Nägel zu holen, und solche in die Mauer zu schlagen. Durch deren Hülfe stieg er bis auf die Mauer, setzte sich oben nieder, und schlug solche auf der innern Seite der Mauer hinunter, worauf die schöne Angelica auf, und aussen wieder abstieg.

Als sie nun ganz sicher in das Haus des Edelmanns gekommen war; so gab ihr derselbe ein erbares Mannskleid, damit sie auf dem Wege desto weniger erkannt würde.

Wie vergnügt und froh aber sowohl der Pater, als die Angelica gewesen, läßt sich leicht ermessen, jener, daß er seinen geliebten Gegenstand umarmen konnte, diese aber, daß sie aus ihren Banden befreyet war. Doch gieng denselben Abend alles erbar zu. Sie schliefen in zwey abgesonderten Betten, und waren willens, des andern Tages früh ihren Weg weiter zu nehmen.

Als nun alles stille war, und der Pater stark schlief; so setzte sich der Edelmann, der ein Erzbetrüger war, vor das Bette der Angelica, und fieng an folgender Gestalt mit ihr zu reden: „Meine artige Schöne! Ich ver„wundere mich gar nicht über Euer Unter„nehmen. Denn ich weis gar wohl, daß die „Eitelkeit Eure Mutter angetrieben hat, Euch „in die Mauren des Klosters einzuschließen. „Jedermann wird Euren Entschluß loben. Aber

„dies wundert mich, daß Ihr Euch in die „Arme eines Paters der Jesuiten, dem das „Unglück auf dem Fuße nachfolget, ergeben „wollet. Niemand wird es Euch verargen, daß „Ihr die Freyheit suchet. Aber ein jeder Ver„nünftiger wird es für gefährlich ansehen, „daß Ihr Euch der Liebe eines Paters auf„opfert, der ein Zeichen an sich trägt, dessen „er gar nicht würdig ist, und der nichts sucht, „als Euch zu hintergehen. Ich wollte Euch „vielmehr wohlmeynend rathen, Euer Herz „einem wackern Edelmann zu schenken, der „im Stande ist, Euch gute Dienste zu erweisen, „und Eure Person zu beschützen. Und woll„tet Ihr meinen Worten glauben; so würde „Euch selbst meine Person, Stand und Vermö„gen zu Dienste stehen.„ Nach diesen Worten sah sie der Edelmann mit schmachtenden Blicken an, schmückte seine übrigen Reden mit zärtlichen Worten, und strich ihre edle Gemüthsart ziemlich heraus.

Angelica, welche ohnedem keine wahre Liebe zu dem Pater in ihrem Herzen verspürte,

son-

sondern ihn nur deswegen äusserlich liebte, um die Freyheit zu erhalten, glaubte den Reden des listigen Edelmanns, und gab ihm folgende Antwort: Sie wäre ihm für seine höfliche Anerbietung höchstens verbunden, und wenn sie seiner Person würdig wäre; so wollte sie sich ihm in einem Lande, da er sich der Freyheit seines Glaubens bedienen könnte, völlig aufopfern. Weil nun Angelica nicht verschlagen genug war, diesen Betrüger auf die Probe zu stellen, und seine Gemüthsart zu erforschen, sondern meynte, er würde sich ihrer in diesem Falle auf das beste annehmen; so gelobte sie ihm ihre Hand, und versicherte ihn, sie wolle alles mit ihm theilen, was sie von der Freygebigkeit des Jesuiten erhalten würde.

Unterdessen waren diese beyde Verliebte sehr vertraut und freundschaftlich gegen einander, küsseten und drückten einander die Hände.

Einstens ließ sich der Edelmann gegen die Angelica gar so weit heraus, daß er zu ihr sagte, sie sollte mit ihren Sachen häuslich

umgehen; der Pater hätte schon Geld, und sie sollte sich stellen, als wollte sie sich an ihn hängen, damit er ihr allen seinen Raub zu verwahren gäbe, aus Furcht, sie möchte ihm ungetreu werden. Als nun Angelica solches zu thun versprochen; so sagte sie zu diesem neuen Höfling, er sollte sich anerbieten, als wolle er sie bis nach Chambery begleiten: allda wollten sie sich schon weiter verabreden, wie sie sich von dem Pater losmachen könne. Nach dieser Abrede bediente sich der Edelmann einiger Freyheit, die ihm auch Angelica verstattete, um ihren vermeynten Beschützer nicht unwillig zu machen, und begab sich hinweg. Es war noch nicht 5 Uhr gegen Morgen, so weckte der Edelmann seine Gäste auf. Sie nahmen ein Frühstück zu sich, und zogen noch vor Anbruch des Tages fort. Bis nach Chambery gieng alles auf beyden Seiten nach Wunsch und Verlangen. Unser guter Pater war insonderheit sehr freundlich und aufgeräumt, und mit nichts beschäfftiget, als wie er sich an seiner Angelica vergnügen möchte.

Allein

Allein wie unverhofft mischen sich widrige Dinge in unsere Liebeshändel!

Der Edelmann und Angelica hatten sich noch am selbigen Abend, da sie angekommen, heimlich zusammen beredet, und den Untergang des Jesuiten geschworen. Denn dieser falsche Freund war willens; denselben den Brüdern seiner Gesellschaft zu überliefern, und hätte es auch gewiß gethan, wenn nicht Angelica, die vom Gemüthe sehr weichherzig war, solches verhindert und gesagt hätte, sie wollte zufrieden seyn, wenn sie ihm das, was er mit sich gebracht, abnehmen könnte. Angelica machte sich auch sogleich bereit, diesen Streich zu vollführen. Und dies fieng sie also an. Weil sie in einer Kammer schliefen, darinn drey Betten stunden; so begab sie sich, als das Licht ausgelöschet war, zu dem Bette des Paters, legte ihren Kopf auf sein langes Hauptküssen, küssete ihn und bat ihn mit vielen liebreichen Worten: er möchte ihr doch ein gewisses Pfand und Versicherung seiner Liebe gegen sie geben.

Der gute Pater, welcher die List seiner Delila nicht wußte, fragte sie ganz freundlich, was sie denn für eine Versicherung haben wollte? Angelica gab mit Thränen zur Antwort: sie befürchte immer, er möchte sich einstens, zumal wenn Gefahr vorhanden, von ihr entfernen, und sie ihrem Schicksal allein überlassen; daher wollte sie gern ein sicheres Merkmal seiner Treue haben. Der Pater schwur ihr hoch und theuer, er wolle ihr alles gewähren, sie möchte auch bitten, was sie wollte. Allein die schlaue Angelica stellte sich schamhaft, als möchte sie ihm ihre Gedanken nicht gerne eröffnen. So sehr wissen sich die Schönen öfters zu verstellen, und auch die klügste Mannsperson zu hintergehen. Der besorgte Pater aber setzte beständig in sie, und bat sie, daß sie ihm doch nur frey und ohne Scheu sagen sollte, was ihr Begehren wäre. Nach vielem Weigern sagte endlich Angelica zu ihrem Pater, sie könne nicht eher ruhig und zufrieden seyn, bis er ihr den am Werthe 10000 Gulden betragenden Schmuck in Verwahrung gä-

be. Pater Stanislas, der sich keines Betrugs versah, ließ sich dieses nicht zweymal sagen, sondern zog sogleich die Schachtel mit dem Schmuck aus einen Sack, den er mit Fleiß an seine Schlafhosen genähet hatte, und übergab sie seiner Geliebten, zum Zeichen seiner aufrichtigen und getreuen Liebe.

So bald nun Angelica dieses köstliche Pfand erhalten hatte; so wünschte sie dem Pater eine gute Nacht, gieng hin und legte sich wieder in ihr Bette. Doch war sie auch so listig, nahm das kostbarste aus der Schachtel heraus, und ließ nur ungefähr um 1000 Gulden werth an Edelgesteinen darinn, welche sie dem Edelmann, dem sie sogleich am folgenden Tage von ihrem Unternehmen Bericht ertheilte, als ein Bein in den Mund geben wollte.

Ob nun also gleich der Pater Stanislas seines kostbaren Schatzes, darauf er seine größte Hofnung stellte, beraubt war; so verließ er doch keinesweges diejenige, die solchen in Besitz hatte, sondern besuchte sie zum öftern. Hierdurch wurde aber auch dem

Edelmann, der das Herz der Angelica allein zu besizen glaubte, die Gelegenheit abgeschnitten, sich mit selbiger zu unterreden. Sie hatten schon drey Tage auf ihrer Reise nach Chambery zugebracht, als der Pater aus der Gesellschaft gieng, um einen vornehmen Prediger zu hören. Da trennte sie sich also in dem Gedränge von ihm, und der Edelmann hatte indessen Gelegenheit, sich der Angelica zu nähern. Sie beredeten sich also mit einander, und beschlossen, den Jesuiten diesen Augenblick zu verlassen, und sich an einen Ort zu begeben, wo er sie nicht antreffen könnte. Dieser Anschlag gieng ihnen auch glücklich von statten. Der Pater Stanislas, so dahinten geblieben war, sah sich gezwungen, am ersten hinaus zu gehen, und meynte, die andern würden zu eben der Thür wieder heraus gehen, zu welcher sie hineingegangen waren; er sah sich aber in seiner Meynung betrogen. Denn der Edelmann gieng mit Angelica an einem andern Orte hinaus, so daß sie der betrogene Jesuit weder mehr sehen, noch einholen konnte.

Er mußte also ganz bestürzt allein in sein Quatier zurückkehren. Ja was das schlimmste war, so hatte der arme Pater kaum so viel Geld mehr bey sich, daß er seine Abendmahlzeit bezahlen konnte. So sehr auch derselbe mit der Verzweiflung rang; so hatte doch das schlimme Paar nicht so viel Liebe zu ihm, daß sie hingegangen wären, ihn zu trösten, sondern sie überließen ihn bloß seinen Gedanken.

Wir wollen also den Jesuiten in seinen Gedanken sitzen lassen, und seinem falschen Freunde nebst der Angelica, bis an die Thore der Stadt Genf nachfolgen, um zu sehen, was sich ferner merkwürdiges mit ihnen zugetragen.

Der Edelmann redete auf der ganzen Reise von Chambery nach Genf mit seiner Angelica von nichts, als von der Liebe, die er gegen ein so schönes Kind hegte. Kein Wirthshaus war auf dem ganzen Wege, da sie nicht abstiegen, und da nicht der Edelmann seine Geliebte inständig bat, daß sie doch sein Liebesfeuer stillen, und ihm einige Freyheit verstatten sollte. Angelica aber that ihm allezeit Wi-

derstand, und beredete ihn mit den zärtlichsten Ausdrücken, er sollte sich nur so lange gedulden, bis sie vollends nach Genf kämen. Dabey aber gab sie ihm auch zu verstehen, daß sie nicht eher in sein Begehren willigen würde, bis zuvor die Obrigkeit und die Kirche ihre Vereinigung gebilliget hätte.

Gleichwie aber die Begierden durch den Widerstand immer mehr angereizet werden; so gieng es auch unserm hitzigen Liebesritter. Je stärkern Widerstand ihm Angelica in seinen Zumuthungen that; desto hitziger setzte er mit seinen unerlaubten Begierden in sie, daß er, als sie durch einen Wald zogen, und darinn abgestiegen waren, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, sie mit Gewalt zu seinem Willen nöthigen wollte.

Angelica glaubte, daß ihr der Edelmann nur deswegen keine Ruhe ließ, damit er nur ein Stück Geld von ihr bekommen möchte: daher that sie ihm den Vorschlag, wenn er sie gar nach Genf begleiten würde; so wollte sie ihm die Hälfte von den Edelgesteinen, die sie dem

Jesuiten abgenommen hätte, für seine Gefälligkeit geben. Der Edelmann stutzte die Ohren, und nahm diesen Antrag an. Weil er aber doch gleichwohl besorgte, er möchte über die Angelica, wenn sie einmal in Genf angelanget, und unter dem Schutz der Obrigkeit stünde, nicht mehr so viel Gewalt haben, als auf dem freyen Felde; so stellte er sich, da sie ein zwey Meilen von Genf gelegenes Dorf, la Roche genannt, erreicht hatten, als wollte er sich von ihr entfernen, unter dem Vorwand, seine Geschäffte litten es nicht mehr, länger aussen zu bleiben.

Angelica wurde über diese Erklärung sehr betrübt, und gab ihm die Schachtel in die Hände, die noch wohl an Schmuck 1000 Gulden werth war, nachdem sie nur einen Ring, der auf 30 Duplonen geschätzt war, daraus genommen.

Geschenke blenden die Leute.

Da der Edelmann also war beschenket worden, und dabey nicht gedachte, daß Angelica so arglistig wäre, und etwas für sich

behielte; so dankte er ihr dafür freundlich, und bat sie zugleich höflich, sie möchte doch noch zween oder drey Tage in diesem Dorfe bey ihm bleiben, denn es gienge ihm sehr nahe, sich von ihr zu trennen.

Was geschah? Angelica trauete den Worten dieses Betrügers, und willigte in sein Begehren. Aber auch leider zu ihrer größten Betrübniß und Gefahr. Warum? der Edelmann wurde von seiner unreinen Liebe immer mehr entzündet, und ließ der Angelica nicht eher Ruhe, bis sie ihm einige Freyheiten gestattete, in Hoffnung, seine Begierden einigermaßen zu befriedigen, und sich dann von ihr zu trennen. Allein weit gefehlt. Seine Liebesglut entbrannte nur desto stärker, so, daß er ihr drohete, er wollte sie, als eine Mameluckin und Kirchenräuberinn den Armen der weltlichen Obrigkeit überliefern; wofern sie sich noch länger seinem Willen widersetzen würde. In was für eine Verlegenheit die gute Angelica hiedurch gesetzt wurde, wird jeder vernünftiger Leser leicht erachten.

Angelica hätte sich ohne Zweifel der unbändigen Wollust dieses Schandbalgs überlassen; wenn nicht die Schamhaftigkeit und Erbarkeit, die gewiß bey einer Jungfrau von solchem Alter, und die erst kürzlich aus der Schule der Keuschheit gekommen war, und eine Fluth von unschuldigen Thränen, seiner Wollust Einhalt gethan hätten.

Indessen verliebte sich der Edelmann in eine schöne Bäuerinn, die sich im Wirthshaus aufhielt, und allem Ansehen nach in der Liebesschule schon ziemlich geübet war.

Diese Jungfrau, wenn ich sie so nennen darf, war zwar sehr schön, aber eben keine Lucretia, sondern verstattete um ein Stück Geld dem Edelmann alles, was er an ihr begehrte. Daher hatte doch die arme Angelica einige Tage Ruhe vor den Anfällen ihres unkeuschen Liebhabers; allein es dauerte nicht lange. Denn kaum hatte dieser Wollüstige ein paarmal seine Lust mit der Bäuerinn gebüßet; so verschwand seine Liebe gegen dieselbe, und er entbrannte aufs neue in Lust gegen seine Angelica, und er

wollte

wollte sie theils mit guten Wor-ten, theils mit harten Drohungen zu seinem Willen bereden. Allein Angelica wollte eher alles erfahren, als einem so wollüstigen Menschen ihre Keuschheit aufopfern, und sagte ihm frey, sie wolle lieber seine Drohungen an ihr vollziehen lassen, als sich seinen Begierden übergeben.

Weil nun der Edelmann weder durch Liebkosung und zärtliche Worte, noch durch Drohungen seine Absicht bey der Angelica erreichen konnte; so dachte er abermal auf eine neue List, seine Begierden zu befriedigen. Und diese war folgende.

Er kam auf den Abend, besuchte die Angelica, und sagte mit wehmüthigen und betrübten Geberden zu ihr, es fiele ihm sehr hart und fast unerträglich, daß er sie, als eine Person, die er am höchsten in der ganzen Welt liebte, wegen seiner nothwendigen Geschäffte verlassen müßte. Hiedurch wurde Angelica gerühret, sie aßen und tranken mit einander

in Fröhlichkeit, und der Edelmann hatte sie noch nie bey so ruhigen Gemüthe gefunden. Dies war für ihn ein gewünschtes Spiel. Er wiederholte bey ihr seine Anforderung, und sagte, ob sie ihm denn nicht zu guter letzt seinen Willen verstatten wollte. Die Gewohnheit, die sie hatten, mancherley Muthwillen zu treiben, verleitete sie endlich dahin, daß sie diesem Vorschlage, den sie aufs höchste nur als etwas freyes ansah, Gehör gab, und ihn versicherte, seinen Willen zu erfüllen.

Diese neue Art, seine verbotene Lust zu suchen, kam dem Edelmann sehr kützelnd vor, so daß er diesen Angriff öfter als einmal wagte, und der Angelica mit so anmuthigen Worten schmeichelte, daß ich gänzlich glaube, er habe sie endlich noch zu seinem Willen beredet, ob es gleich Angelica mir niemals gestehen wollte. Des andern Tages fieng es der Edelmann eben wieder so an. Und als er seine geile Wollust gestillet, und sich der Angelica empfohlen hatte; so machte er sich auf nach Lyon zurück, jedoch durch einen andern

Weg, als er gekommen war, damit er nicht auf den ausgeplünderten Jesuiten stoßen möchte.

Angelica hingegen gelangte ganz traurig und betrübt in Genf an, indem sie an einem fremden Ort, wo sie weder Freunde noch Bekannte hatte, ganz allein und einsam war. Doch faßte sie sich nach der Schwachheit ihres Gemüths, und ergab sich in ihr Schicksal.

Der goldne Adler war der Gasthof, wo sie sich länger als 8 Tage allein aufhielt; zuletzt aber nahm sie eine Kammerjungfer zu sich, die sie bediente.

Da aber dieser Gasthof einer der vornehmsten in der Stadt war; so kamen auch die meisten Standespersonen dahin.

Nachdem nun ein vornehmer Spitzbube, von Geburt ein Welscher, vernommen hatte, daß ein fremdes Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit in diesem Gasthof logirte; so suchte er auch daselbst sein Logis, und gab sich für einen Passagier aus, der von Malta käme. Und weil er selten ausgieng; so mußte

ihn

ihn Angelica fast allezeit antreffen, so sehr sie sich auch seiner äußerte.

Einsmals trafen sie von ungefähr an einem heimlichen Ort zusammen, wo sie die Nothdurft hintrieb. Angelica wurde schamroth, und wollte sogleich umkehren. Allein der Italiener erwischte sie bey ihrem Kleide, hielt sie auf, und redete so höflich und freundlich mit ihr, daß sie von Stund an eine Freundschaft mit einander aufrichteten, welche der Angelica nachgehends theuer genug zu stehen kam. Der Italiener, welcher in der ganzen Stadt für einen Ritter aus Malta gehalten wurde, hatte sich nach Genf begeben, um daselbst die reformirte Religion anzunehmen, und ließ die Angelica, die sich eine Freyherrin von Farc nennte, noch am selbigen Abend fragen, ob es ihm erlaubt wäre, bey ihr die Aufwartung zu machen. Unsere Freyherrinn, welche das äusserliche Ansehen und erbare Bezeigen des Italieners verblendet hatte, verstattete ihm den Zutritt in ihr Zimmer.

Als er nun die gewöhnlichen Complimenten abgeleget hatte; so besprach er sich mit ihr von den Ursachen, warum er nach Genf gereiset wäre. Dagegen entdeckte auch sie ihm die Beweggründe, die sie hieher gezogen hatten; da denn beyder Absichten einerley waren. Sie machten also Bekanntschaft mit einander, und es schien, als wollten sie sich näher verbinden, weil sie einerley Schicksale und Bewegursachen znsammen gebracht hatten. Die erste Unterredung war zwar noch ziemlich freundschaftlich; doch gab sie auch Gelegenheit zu einem vertraulichern Gespräch. Denn der Italiener, der sich für einen Malteserritter ausgab, entdeckte der Angelica, daß er ein Mönch wäre, dem die Mönchskappe wäre ausgezogen worden, und der erst kürzlich aus dem Gefängniß der Stadt Milan entsprungen: da denn Angelica auch aus seiner Erzählung erfuhr, daß er durch ganz Frankreich, Deutschland und Italien wegen seiner Schelmenstreiche kund worden, und unter mancherley Charaktern auch mancherley böse Stücke gespielet hätte. Weil aber dieser vermeynte

Ritter sehr schön und wohlgestalt von Person war, und auch in seinen Reden etwas reizendes hatte; so wurde Angelica hiedurch eingenommen, so daß sie ihm immer mehr vertraute. Ihre oftmaligen Zusammenkünfte und geheime Unterredungen brachten also eine große Vertraulichkeit zwischen ihnen zuwege, die aber endlich zum Verderben ausschlug. Denn gleichwie es schwer hält, daß nicht zwey junge und verliebte Herzen durch Liebe sollten entzündet werden, besonders wenn Scherz und Kurzweil mit unterlauft; so griff auch der Ritter nach und nach zu solchen Freyheiten, die der Freyherrin schädlich waren. Denn sie hatte ihm kaum einen Theil von ihren Schmuck, womit sie sich aufputzte, gewiesen, als nämlich eine Perlenschnur, Ohrengehänge und Haarnadel mit Diamanten besetzt; so that er ihr Heyrathsvorschläge.

Die arme einfältige Jungfer glaubte, sie würde ein ungemein großes Glück erjagen, wenn sie sich mit einem Ritter in ein Eheverlöbniß einließe: denn sie dachte, er würde bey

allen Höfen, wegen seiner Geschicklichkeit, guten Aufführung und ausnehmenden Verstandes in großem Ansehen stehen. Weil sie es aber auch nicht für gut ansahe, sich zu verheyrathen, ehe sie eine Religion ergriffen, und gedachte, eine ungleiche Religion möchte ihr zukünftiges Vergnügen stören; so hielten sie es beyderseits für rathsam, daß sie zuvor hingehen und sich in den Anfangsgründen der protestantischen Religion unterrichten lassen wollten. So wenig auch die Freyherrin in der Genfer Lehre erfahren war; so handelte sie doch gewissenhaft, und widersprach den irrigen Lehren der römischen Kirche. Hingegen der Italiener war ein Heuchler, und so, wie die andern Mönche beschaffen, die nicht ein lauterer Trieb und Begierde nach der reinen Lehre, sondern bloße Wollust, Unkeuschheit und Begierde nach dem schönen Geschlecht aus dem Kloster treibet. Er widersprach zwar mit dem Munde den Irrthümern der römischen Kirche, und bekannte äusserlich, daß ihn eben diese irrigen Lehren bewogen hätten, die Mönchs-

kutte abzulegen: in der That selbst aber hatte ihn nichts als der Eigennutz und die gefährlichen Anschläge, die Freyherrin zu erlangen, zu diesem Unternehmen gebracht.

Sie wurden also alle beyde in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung in die Gemeinschaft der Glaubigen aufgenommen, und für Glieder der wahren Kirche erkannt, so daß sich die ganze Stadt über die Bekehrung dieser zwo Personen freuete.

Als nun diese Handlung vollzogen war; so giengen beyde nach Hause, und lebten auch eine Zeitlang unter angenehmen Reden und Liebkosungen, mit einander vergnügt.

Der Italiener aber hatte sein Geld theils durch Verschwendung und Geschenke, damit er das Herz der Freyherrin an sich ziehen möchte, ziemlich geschmolzen: daher hielt er einstens, als er dieselbe munter und fröhlich antraf, für rathsam, ihr sein Herz zu entdecken. Er offenbahrte ihr also seine Umstände mit so annehmlichen und reizenden Worten, daß er auch

alles, was er nur verlangte, von ihr erhalten konnte.

Angelica sagte ihm also von ihrem Weiberschmuck und Edelgesteinen, und versicherte ihn, daß er alles haben sollte; ja sie setzte sogar hinzu, wenn er mit einer Summe von fünf tausend Gulden, und dem Preis, den er aus ihren Kleinodien lösen würde, zufrieden seyn wollte; so wäre sie bereit, ihm solches zu geben, und er könnte damit nach seinem eigenen Willen und Gutbefinden umgehen.

Dieser Raub, der für einen verständigen Ritter groß genug war, öffnete ihm Augen und Ohren. Er wußte sich aber so zu verstellen, und sagte zu seiner Geliebten mit vielen Freundschaftsbezeugungen, er begehre nichts, als nur bloß ihre Person, und danke dem Himmel von Herzen, daß er sie mit so vielen ausnehmenden Leibs- und Gemüthsgaben versehen hätte, und wenn sie nur in guter Eintracht mit ihm leben wollte; so wären 5000 Gulden wohl hinreichend, ihnen ein sehr großes Glück zu verschaffen.

Weil nun dieser Bösewicht schon den Vorsatz hatte, ihr dermaleins ihren kostbaren Schmuck mit einander zu entwenden; so sagte er nichts davon, daß sie solchen verkaufen sollte.

Es wurde also dieses verlobte Paar bald eins, daß sie die gewöhnlichen Ceremonien halten, und ihre Verbindung durch drey nach einander folgende Sonntage wollten ausrufen lassen.

Unser Ritter ließ die erste und zweyte Proclamation vorbey, ohne seine Geliebte viel zu treiben: alsdenn aber drang er gewaltig in sie, und sagte, die Kirchenceremonien wären nur etwas politisches, die Verwilligung aber das wahre Wesen einer Heyrath, daher sollte sie sich ihm von dem Tage an ergeben.

So wie sie nur ein Bette hatten, so hielten sie auch nur eine Tafel, und die Freyherrin, die den Ritter den Streich nicht zutrauete, den er ihr nachgehends spielte, war damit zufrieden, daß ihr Verlobter sollte Jubeliers kommen lassen, um ihre Edelgesteine zu schätzen. Es kamen einige derselben, und

thaten verschiedene Aufbote. Da sie aber wegen der Bezahlung nicht Bürgschaft leisten konnten; so wurden sie abgewiesen. Unterdessen hatte der Welsche seine Braut durch seine Plauderey und Schmeicheleyen so weit gebracht, daß sie ihm alles anvertrauete, und nicht das geringste Mißtrauen in ihn setzte. Er nahm also einige von ihren Edelgesteinen mit sich, als er ausgieng, unter dem Vorwand, daß er selbige an einigen Orten wollte sehen lassen, und ihr solche bey seiner Rückkunft wieder einhändigen. An einem Sonnabend aber, da sie am darauf folgenden Sonntage zum letztenmal sollten proclamirt werden, nahm er alles mit sich, unter dem Vorwand, er wollte es einem von der Stadtobrigkeit sehen lassen.

Die Freyherrin, die aus Liebe gegen den Ritter völlig verblendet war, und sich nichts Arges von ihm versah, ließ ihn machen, was er wollte, und bekümmerte sich wenig um ihn, daß sie ihm nachgegangen wäre. Allein der Schelm gieng mit allem, was er bey sich hatte, ohne von jemand Abschied zu nehmen, ge-

raden Weges zur Stadt hinaus, so daß die Freyherrin nicht das geringste von ihm erfahren und hören konnte. Sie wartete seiner bis auf den Abend, er soll aber noch immer wieder kommen, und sie fand sich diesmal als eine einfältige Närrinn schändlich betrogen. Die ganze Stadt erfuhr alsobald ihr Unglück, und tausend Personen, welcher dieser Schelm ebenfalls betrogen hatte, redeten von seinen Schelmenstreichen. Unsere Freyherrin aber war wegen dieses Verlusts lange gar nicht zu trösten, ob sich gleich viele gottesfürchtige Frauen bemüheten, ihr Trost zuzusprechen.

Es ist wahr, daß ihr annoch über 6000 Gulden, sowohl von dem übrig gebliebenen Theil der Kleinodien von dem Pater Stanislas, als auch von dem Gold und Edelgesteinen, die sie aus ihrem Kloster mit sich genommen hatte; übrig geblieben waren. Weil sie aber, vermöge ihrer Ueberlegung gedachte, man müßte auch auf die Zukunft bedacht seyn; so hatte sie solches deswegen zurück-

gelegt um auch im Fall der Noth noch etwas zu haben.

Da also Angelica in einem solchen Alter war, welches zu den Wollüsten am ehesten geneigt ist, und auch durch die List und Schmeicheley ihres ungetreuen Liebhabers bereits die Süßigkeit des Beyschlafs empfunden hatte; so wurde sie so verliebt, daß sie fast nicht allein schlafen konnte.

Weil nun ein tugendhaftes Frauenzimmer der dasigen Stadt befürchtete, es möchte eine so schöne Jungfer, bey ihrem flüchtigen Alter, zu andern Ausschweifungen verführt werden, die ihrer Ehre Nachtheil brächten; so nahmen sie sich untereinander ihrer an, so lange, bis ihr eine von den Vornehmsten der Stadt ihre Bewohnung anbot, mit der Versicherung, daß sie in derselben, wie ihre eigene Tochter, sollte erzogen und unterhalten werden.

Angelica nahm diesen Vorschlag mit Dank an, und verhielt sich eine Zeit lang in dem Hause dieser Dame sehr wohl. Allein durch die allzugroße Bekanntschaft, die sie mit der

Jungfer im Hause machte, welche fast ihres Alters war, und verliebte Possen spielte, wurde sie gar bald verführet. Sie wurden ein paar vertraute Gespielinnen, und lehrten einander hundert Kurzweil und Possen.

Unsere Fremde schien aufrichtig, fähig und klug zu seyn: daher sahe es die Frau im Hause sehr gerne, wenn ihre Tochter mit der Freyherrin hübsch zu Hause blieb.

Allein das Blut dieser jungen Töchter wurde von Tag zu Tag hitziger, und sie gedachten, auf nichts mehr, als daß sie sich Verehrer machen möchten. Ein Sohn eines Herrn von der Stadtobrigkeit sahe die eine von ihnen sehr gern, und die andere noch lieber, welches dann eine starke Eifersucht unter ihnen erweckte. Daher bemüheten sie sich immer wechselsweise, wie eine die andere mit List vervortheilen und hintergehen möchte. Es war also niemals ein Mensch in so verwickelten Umständen als der Hofgünstling dieser beyden Buhlschwestern; indem er jede von ihnen lieben und es doch mit keiner verderben wollte. Die Freyherrin war

in seinen Augen die schönste, und Judith, so hieß die andere, hatte mehr Witz und aufgewecktes Wesen. Die Liebe lenkte sein Herz also auf die Freyherrin, und die Politik machte ihm die Jungfer im Hause beliebt.

Bey dieser getheilten Liebe aber hatte unser junger Cavalier mancherley Verdruß und Unwillen auszustehen. Denn, wenn er die eine von seinen Nympfen ein wenig freundlicher ansah; so wurde die andere darüber eifersüchtig. Zuletzt war auch der Mutter der Judith das beständige Laufen dieses Hasenfußes zuwider, indem sie besorgte, es möchten ihre Töchter der Stadt zur Fabel werden; daher verbot sie ihm das Haus.

Allein, was thut die Liebe nicht? Dieser junge Herr fand ein Mittel, einer jeden besonders zu schreiben, welche Briefe aber auch der Mutter in die Hände geriethen. Hier ist eine Abschrift eines Briefes, den er an die Judith geschrieben.

Mein Kind!

Ich weis nicht, was für Ursachen Eure Mutter bewogen haben, daß sie mir das Hauß verboten hat. Ich glaube wohl, ich wäre im Stande gewesen, etwas zu thun, das ihr Schmach und Unehre hätte bringen können. Allein ich habe Eure und meine Ehre vor Augen gehabt. Es ist ein schwaches Mittel, unsere Neigungen gegen einander aufzuheben, wenn man mir verbieten will, Euch zu besuchen. Wenn ihre Verfolgung also fortfähret, und Ihr verlanget frey zu werden; so gebt mir bald ernstliche Nachricht davon; alsdenn werdet Ihr sehen, was die Liebe desjenigen waget, der mit unveränderlicher Treue ist

Euer

standhafter Verehrer.

Ich will aber auch meinen Lesern eine Abschrift von einem Brief an die Freyherrin mittheilen. Sie lautet also:

Mein

Mein liebstes Kind!

Diejenige, so mich von Euch zu trennen suchet, muß euren Reiz und Schönheit nicht einsehen. Allein, je mehr ich euch meide, desto liebreicher seyd Ihr in meinen Augen, und desto tiefer seyd Ihr in mein Herz eingedrückt. Nichts soll also im Stande seyn, Euch aus meinem Herzen zu entreissen; wenn Ihr mich so aufrichtig liebet, als ich Euch. Entdecket mir nur Eure aufrichtige Gesinnung, und seyd alsdenn versichert, daß ich bereit bin, alles anzuwenden um Euer Glück zu befördern, und für Eure Freyheit zu sorgen, der ich bin

der getreueste

Eurer Liebhaber.

So stark aber die Eifersucht unter diesen zwo Buhlschwestern war; so konnten sie doch die an sie geschriebenen Briefe nicht geheim halten, sondern vertraueten sie einander. Ja die Liebe zur Freyheit, oder zu einem freyen und ausgelassenen Leben, nebst den guten Aner-

bietungen, die ihnen dieser junge Herr that, der einer von den reichsten in der Stadt war, verursachte, daß sie sich selbst vergaßen, und sich entschlossen, ihm nachzufolgen, und in seinem Umgang tausend Vergnügen zu genießen. Sie nahmen sich also nicht Zeit, daß jede ihrem Liebhaber in einem besondern Schreiben eine Antwort ertheilete; sondern sie berathschlageten sich mit einander, ihm in einem kurzen Billet ihr Verlangen zu berichten, welches sie hätten, an einem Sonntag Abends, wenn man aus der Kirche kommt, mit ihm ein Gespräch zu halten.

Der junge Herr nahm also die Zeit in Acht, kam, und traf sie beyde an; da sie sich dann beredeten, daß sie entschlossen wären, mit ihm wegzuziehen; wenn er eine Summe Geldes würde zusammen bringen, welches er auch zu thun versprach.

Die Freyherrinn, welche sich zu Genf aufhielt, und die in allen ihren Handlungen sehr verwegen war, übertraf die gute Judith weit am Verstande, und an Liebe zu einem freyen Leben;

ben; so daß jene unschuldige in allem sich nach ihrem Sinn richten mußte. Sie drohete ihr immer auf der einen Seite mit der harten Einschränkung, die sie bey ihrer Mutter zu befürchten hatte, und machte ihr auf der andern Seite angenehme Vorstellungen von der Hoffnung eines freyen Lebens, dazu sie gelangen würde; so daß sie auch in ihren Vorsatz willigte. Und wenn gleich die spröde Judith ihrer Freundinn viele Zweifel und Einwendungen wegen der Unbeständigkeit der jungen Mannspersonen machte; so setzte sie ihr doch allezeit entgegen, sie wollte sich dieses jungen Menschens nur so lange bedienen, bis er sie würde in die Freyheit versetzt haben. Ja, sie wollte das Geheimniß schon finden, und ihm die Summa Gelds, die er mit sich nehmen würde, mit List abnehmen. Sodann könnten sie von seinem Gelde schon einige Jahre leben, und zuletzt an einem Hof oder sonst wo anders ihr Glück finden.

Und dazu konnte die listige Angelica, welche den armen Jesuiten schon dergleichen Strei-

che gespielet hatte, eine so einfältige Närrin, als Judith war, leicht bereden, daß sie blindlings mit in diese Thorheit einwilligte.

Der junge unbesonnene Mensch nahm also die Zeit in obacht, seinen Anschlag auszuführen, ließ sich falsche Schlüssel machen, nahm zween Säcke mit Gold ohngefähr 4000 Gulden, mit sich, berichtete seinen Schönen den Tag, an dem er sie Abends im Herausgehen aus der Kirche erwarten wollte, traf sie auch an, bewillkommte sie sehr freundlich, und gieng mit ihnen, unter dem Vorwande, sie nach Hause zu begleiten, zur Stadt hinaus, und auf Basel zu.

Da nun aber die listige Angelica ihrem Liebhaber, auf dem Wege sein Geld abgenommen hatte; so trauete sie ihm auch weiter nicht lange mehr, sondern hüllete sich in Mannskleider so gut als sie konnte, und begab sich mit ihrer Gefährtinn auf den Rhein, um von da nach Straßburg zu fahren, wo sie hörten, daß ein junger Fürst anlangen sollte. Man hielt sie auch an allen Orten, wo

sie

sie hinkamen, für Bruder und Schwester, und unter diesem Vorwand nahmen sie auch jederzeit zwey verschiedene Betten ein. So bald sie aber in der Stadt ein wenig bekannt waren; so unterredeten sie sich, was sie von ihren Herkommen, Auferziehung, Flucht, und von den Ursachen, warum sie dahin gereiset wären, vorgeben wollten. Sie beschlossen also, sie wollten sagen, daß sie von Adel gebohren, ihrer Aeltern aber frühzeitig beraubet worden, und unter der Aufsicht eines Vormunds, der sehr geizig gewesen, hart und streng gehalten worden. Daher wären sie dieser strengen Lebensart müde geworden, und hätten durch die Flucht ihre Freyheit gesucht.

Da nun der Gasthof, in dem sie abstiegen, einer der vornehmsten in der Stadt war, und auch der junge Fürst seine Hofleute daselbst hin berufen hatte: so schloß derselbe aus ihren Geberden, Gesichtszügen und Lebensart, daß sie Fremde und nicht von dem gemeinen Volk seyn müßten. Der Fürst ließ sie also beyde auf eine Abendmahlzeit zu sich berufen, und

ver-

verspürte an der Annehmlichkeit ihres Gesprächs, und an ihrer äusserlichen Schönheit so viel Vergnügen, daß er eine sonderbare Liebe zu ihnen bey sich verspürte, und sie unter andern auch fragte, warum sie nach Straßburg gereiset.

Das listige Paar aber war so fertig und geschickt mit der Antwort, und sagte dem Fürsten, ohne roth zu werden, daß die Grausamkeit ihres Vormunds sie zu diesem Entschluß gebracht hätte.

Als nun der Fürst auf solche Weise war berichtet worden; so bot er ihnen Platz am Hofe an, und fragte sie, ob sie sich nicht in ein Eheverlöbniß einlassen wollten. Hierauf versetzte die Freyherrin, die sich für einen Ritter von Bragincour ausgab, und an welchem Namen auch der Fürst im geringsten nicht zweifelte, folgendes: Das würde eine große Ehre für uns seyn, und wollte ich herzlich gern darein verwilligen; wofern Eure Durchlaucht wollten die Gnade für uns haben, und auch meiner Schwester einen Ort einräumen, da ich

das Vergnügen haben könnte, sie alle Tage zu besuchen, auch uns zugleich die Versicherung geben, daß wir unsere wahre Namen nicht verwandeln müssen.

Der Fürst gab ihnen hierauf sein Wort, und setzte sogleich den Ritter unter die Zahl seiner Pagen; die vermeynte Schwester aber desselben, welche sich Lilia nennte, bestimmte er zum Dienst einer Fürstinn, die seines Herrn Vaters Schwester war, mit der Vertröstung, daß sie, sobald seine Vermählung, welche er beschlossen, würde vollzogen seyn, in die Anzahl der Kammeriungfern der zukünftigen Fürstinn sollte versetzt werden.

Weil nun die rechtgebohrne Fürstinn jederzeit gegen fremde und auswärtige Personen mehr Liebe und Gewogenheit hatte, als gegen ihre Landeskinder; so bat sie der Fürst bey seiner Zurückkunft, sie möchte sich doch die Lilia bestens lassen empfohlen seyn.

Die Fürstinn gab auch der Bitte ihres Bruders Gehör, nahm sogleich die Lilia sehr gnädig auf, und ließ sie in allem, was einer so

schönen Jungfer anständig war, unterrichten. Unterdessen befahl der Fürst auch seinen Favoriten, den neuen Pagen, seinen Pagenhofmeister auf das sorgfältigste an.

Das angenehme und liebreiche Wesen und die freundlichen Mienen der Freyherrin aber verursachte, daß der Fürst zu diesem seinem neuen Pagen eine ganz besondere Neigung und Liebe trug. Er war ihm also unter allen Pagen der liebste, und mußte überall um und bey ihm seyn.

Bragincour aber, der die Welt schon ziemlich kannte, und die Kunst sich zu verstellen wohl gelernt hatte, besorgte, es möchte die besondere Gnade und Gewogenheit seines Fürsten und Herrn, bey den übrigen Pagen eine Eifersucht wider ihn erregen, und ihm zum Fall gereichen. Daher klagte er gegen dieselben zum öftern über die harten Dienste des Fürsten, und sagte, es schiene, der Fürst hätte ihn um keiner andern Ursache eingesetzt, als daß er ihm seine Freyheit rauben, und ihn in einem Zimmer einschließen wollte. Unter-

dessen

dessen konnte er sie doch nicht von der einmal wider ihn vorgefaßten Meinung abbringen, daß er einig und allein der Liebling des Fürsten wäre. Denn sie sahen nur allzuwohl ein, daß ihr Herr eine ganz ausnehmende Liebe zu diesem Bragincour hatte. Ob nun gleich dieser neue Page in verschiedene Fehler und Verbrechen, die dergleichen junge Leute öfters zu Schulden kommen lassen, mit eingewickelt wurde; so traf ihn doch niemals die Bestrafung, wodurch den andern wegen ihres allzufreyen Lebens Einhalt gethan wurde.

Weil aber Bragincour merkte, daß man ihn für den Urheber und Anstifter der Ueppigkeit, welche diese jungen Leute zu Nachts ausübten, angab; so suchte er diesem ungegründeten Vorwurf zu entgehen, und brachte es bey dem Fürsten zuwege, daß man ihm eine Kammer besonders einräumte, die nur um eine Mauer von der andern ihrer abgesondert war, und wo er sein Bett und Feuer hatte.

Allein dieses brachte seine Feinde um so viel mehr auf, so, daß sie alle Tage sich mit

einander berathschlagten, wie sie ihm neue Fallstricke bereiten, oder ihm auch den Dienst am Hofe selbst zuwider machen möchten.

Nach langen Nachsinnen und Berathschlagungen aber brachte ein Erzbösewicht unter ihnen ein Mittel in Vorschlag, welches dem Leben des armen Bragincour nachtheilig hätte seyn können. Sein Anschlag war dieser.

Der Kamin in der Kammer dieses Hofgünstlings, und derjenige an der Kammer seiner Mitgesellen, stießen nahe zusammen, und war nicht höher als 5 bis 6 Schuh, von der Höhe eines Mantels genommen, so daß es schiene, als wenn es nur eine Röhre wäre. Daher stieg einer von ihnen vermittelst einer kleinen Leiter so weit hinauf, wo man sich einen Durchgang von einer Kammer in die andere machen konnte. Als solches geschehen; so bestellten sie einen kleinen Caminfeger um ein Stück Geld, daß er mit seinen zerrissenen Kleidern angezogen, und mit einer Larve verhüllet, hineinschliefen, und mit einem

Stecken, den sie ihm in die Hand gaben, den armen Bragincour schlagen sollte.

Die sämmtlichen Pagen waren gewohnt, Sommer und Winter um 7 Uhr aufzustehen. Einige unter ihnen waren sehr begierig zu wissen, was Bragincour in seinem Apartement machte. Daher schliechen sie sich an die Thüre hin, und wurden durch das Schlüsselloch gewahr, daß er, so bald er aufstund, sich ein Feuer anmachte, und sich, wie sie deuchte, mit einem warmen Serviet ganz nackend von oben bis unten riebe.

Als sie ihn nun einsmals wieder aufstehen und das Feuer anblasen sahen; so banden sie den Kaminfeger mit einem Strick unter den Achseln, windeten ihn in die Höhe, bis zum Loch der Röhren, so zusammen gieng, gaben ihm den Stecken in die Hand, und ließen ihn sodann auf einmal in die Feuerstätte des Pagen hinunter rutschen, der sich seiner Gewohnheit nach ganz nackend gerieben, aber auch über den Anblick dieser häßlichen Figur, die eher einem Teufel als einem Menschen ähnlich war, so sehr er-

schrack, daß er zur Erde niederfiel; da denn auch der Kaminfeger, den sie wieder hinaufgezogen hatten, nicht nöthig hatte, ihm einen Streich zu geben.

Angelica aber, ich wollte sagen, Bragincour, blieb vor Schrecken eine Stunde lang in Ohnmacht liegen.

Als nun die übrigen Pagen sich an den Ort zu ihrem Dienst begeben hatten, und Bragincour sich nicht mit eingefunden; so gieng der Hofmeister selbst hin und klopfte an dessen Kammer an, um zu sehen, ob ihm vielleicht eine Unpäßlichkeit zugestoßen wäre. Er klopfte lange vergebens, gieng zurück und ließ ihn überall aufsuchen, und kam wieder zur Thür, worauf er ihn tief seufzen hörte. Weil nun die Kammerthür nur von Tannenholz war; so warf er solche in zwey oder drey Stößen hinein, und gieng hin zu dem Pagen, der ausgestreckt auf der Erde lag, wurde aber auch mit äußerster Verwunderung gewahr, daß er eine Jungfer war. So sehr er aber über diesen Umstand erschrocken; so gab er sich doch Mühe,

diese

diese Arme wieder aufzurichten. Der einfältige Hofmeister! Wäre ein anderer an seiner Stelle gewesen, der hätte sich über diese Jungfer gewiß erbarmet und sie erwärmet.

Weil aber der Hofmeister sah, daß sie halsstarrig war, und theils aus Schrecken, theils aber aus Schaam nicht aufstehen wollte; so schloß er die Thür wieder zu, so gut er konnte, rief einen Laquay, stellte ihn zur Schildwach unten an der Stiege, und gebot ihm, er sollte niemand hinauf gehen lassen, er möchte auch seyn wer er wollte. Hierauf lief er eilends zum Fürsten, der im Nachtrock aufstund, und erzählte ihm die ganze Affaire. Sie giengen hierauf beyde zum Pagen hinauf, der indessen nichts als seinen Ort verändert, und sich auf den Bauch geleget hatte. Der Fürst, welcher durch diesen traurigen Anblick, und über die Ungewißheit des Geschlechts zum Mitleiden bewegt wurde, bot seinem Hofmeister die Hand, daß er ihm helfen sollte, seinen Pagen auf das Bette zu tragen. Hierauf wurde er von der Gewißheit überzeuget, als er den Pagen ausgestreckt

 sahe,

sahe, und ein wirkliches Frauenzimmer an ihm wahrnahm. Niemals hat wohl ein Doctor mehr zur Erleichterung eines Kranken gethan, als der Fürst für diesen seinen Pagen that. Er legte ihn in das Bette, ließ ihm die Krankensuppen bringen, welche er ihm selbst zu essen gab, damit er sich desto eher wieder aus dem Schrecken erholen und zu sich kommen möchte. Kurz, er ließ nichts ermangeln, um nur seinen Liebling wieder in den vorigen Stand zu setzen. Und diese seine Bemühung war auch nicht vergebens. Denn Bragincour wurde in wenigen Stunden von seinem Wahnwitz befreyet, und sein Gesicht wieder so schön und roth, als zuvor.

Nachdem nun der Fürst seinem Pagenhofmeister scharf befohlen hatte, daß er diese Sache wegen des neuen Pagen geheim halten sollte; so gab er Bragincour den Rath, er sollte nur mit dieser Gewohnheit fortfahren, ließ ihn also wieder anziehen, und ihm bis in sein Zimmer nachfolgen. Und als er sich daselbst mit ihm verschlossen hatte; so ließ er ihm keine

Ruhe, bis ihm derselbe entdeckte, was ihn denn bewogen hätte, sein Geschlecht zu verbergen, und seinen Namen zu verläugnen.

Was das Herkommen betraf, so blieb diese sinnreiche Jungfrau auf einer Rede, mit dem Vorbehalt, daß die älteste Schwester Lilia hieße, ihr Name aber wäre Sara. Was aber die Ursachen betraf, die sie bewogen hätte, ihr Geschlecht zu verläugnen, sagte sie zu dem Fürsten, sie hätte auf ihrem einmal gefaßten Vorsatz verharren, und nebst ihrer Schwester ihr Glück an auswärtigen Höfen suchen wollen. Weil nun aber zwo Jungfern auf Reisen mancherley Gefahr und Nachstellungen ausgesetzt wären, und hingegen eine Mannsperson, oder die man dafür ansähe, sowohl den trotzigen und höhnischen Reden, als auch den Nachstellungen grober und übelgesitteter Personen eher Widerstand thun könnte; so hätte sie sich in Mannskleider verhüllet.

Der gute Fürst glaubte den Reden dieser in seinen Augen unschuldigen Jungfrau, und wurde von Liebe gegen sie völlig eingenommen.

Daher versicherte er sie, er wolle alle mögliche Sorgfalt für sie tragen, sie sollte nur noch eine Zeitlang zusehen, und sich verstellen, damit die Sache bey Hofe nicht kund würde; er wollte sie in einer kurzen Zeit in einen bessern Stand versetzen, so, daß sie ein ganz anderes Ansehen bekommen würde, als sie jezt hätte.

Unterdessen blieb der Streich, den die Pagen dem Bragincour gespielet hatten, einige Zeit verborgen. Einstens aber wurde der Kaminfeger, da er an der Kirchthüre das Allmosen forderte, von dem Hofgünstling erkannt. Man zog also demselben zur Verhör, und drohete ihm so lange, bis er die That gestunde, und sich erbot, er wollte die Anfänger dieses Streichs offenbaren, wenn man die sämmtlichen Pagen vor ihn kommen ließ.

Der Fürst aber hielt nicht für rathsam, diese Bösewichte sogleich zu züchtigen, sondern behielt sich vor, sie öffentlich mit Ruthen streichen zu lassen.

Jedoch gieng dem armen Bragincour der arge Streich, der ihm in seiner Kammer war gespielt worden, so im Kopfe herum, daß er niemals ohne Schrecken und Entsetzen in dieselbegieng. Er entdeckte daher dem Pagenhofmeister seine Schwachheit, welcher dem Fürsten davon Nachricht ertheilte, auf dessen Befehl ihm sogleich ein anderes Logis angewiesen wurde. Und dieses war ein Zimmer zu äusserst am Gange, allwo der Fürst auf einer Seite, da er von der Wache gar nicht gesehen wurde, hinein gehen konnte.

Der Fürst besuchte ihn also zum öftern so wohl bey Tage als bey der Nacht, bis er endlich nach einigem Widerstand, so ihm sehr angenehm war, von der noch verkleideten Schönen alles erhielt, was er nur wünschte. Ja ihre reizende und verstohlne Lust verleitete ihn gar so weit, daß er oft mit ihrer Erlaubniß, (denn welches Frauenzimmer kann einem Fürsten etwas versagen,) die halbe Nacht bey ihr zubrachte.

Endlich aber wurde die Sache, daß Bragingour bey dem Fürsten in großer Gunst und Liebe stünde, am Hofe ruchtbar.

Denn als Bragincour einstens in der Fürstinn Zimmer gieng, seine vorgegebene Schwester zu besuchen; so redete dieselbe Jungfrau davon, und sagte, sie glaubte ganz gewiß, daß sie die Wahrheit geredet habe. Bragincour erzählte ihr darauf den ganzen Verlauf der Sache; dagegen aber Lilia ihr anrieth, sie sollte in dieser kützlichen Sache behutsam gehen, damit sie ja keinen Argwohn gegen sich erregen möchte. Denn der Fürst wäre noch nicht so standhaft und gesetzt, daß nicht seines Vaters Schwester ihn durch ihre Vorstellungen und Vermahnungen dahin bewegen könnte, daß er von einer Neigung und Liebe abstünde, die ihn an der Vermählung mit einer Fürstinn, welche ihm ganz Deutschland schon bestimmt hätte, hindern würde.

Dies war ein Wort zu rechter Zeit geredt.

Warum? Nach wenigen Tagen gieng der Fürst hin, seines Herrn Vaters Schwester zu

besuchen. Seine Base, die Fürstinn, fragte ihn sogleich, ob er auch wüßte, was man am Hofe von ihm sagte? daß er nämlich mit einem von seinen Pagen in einer großen Vertraulichkeit lebte, und geheimen Umgang pflegte. Sie stellte ihm auch mit vernünftigen Reden vor, daß ein solcher Umgang seinem vornehmen Stande großen Schimpf brächte, daß einige sogar gesagt, es nähme sie wunder, daß er nicht eine Reise nach Italien machte, und daß sie sogar gehört, diese seine Geliebte wäre eine von den hitzigsten in der ganzen Welt.

Der Fürst wurde zwar durch diese Ermahnungen beschämt und ungeduldig, aber auch zugleich in seiner Liebe gegen den Pagen weit heftiger, so daß er nicht eine Stunde ohne ihn seyn konnte, und war nie vergnügter, als wenn er ganze Stunden mit demselben allein war.

Seines Vaters Schwester aber, welche viele Vernunft und einen hohen Geist besaß, konnte fast gar nicht begreifen, was doch an diesem verkappten Pagen seyn müßte, daß er

das Herz ihres Herrn Bruders Sohn so sehr gefesselt hatte. Daher hielt sie es für das rathsamste, wenn sie sich zu Beruhignng des Hofes bemühete, die Gemeinschaft des Fürsten mit diesem Pagen aufzuheben.

Und nun dieses klug anzufangen, beredete sie sich mit einem Minister, einem sehr klugen und verständigen Mann, und bat ihn, er möchte diesen Pagen dahin bewegen, daß er den Hof verließe. Und wenn ja seine guten Vorstellungen nichts helfen würden; so sollte er Drohungen vorkehren, und den Pagen mit Gewalt nöthigen, diesen Vorschlag anzunehmen.

So sehr sich aber dieser kluge Minister bemühete, der Fürstinn hierinn beyzustehen; so schwer fiel es ihm, die Sache ins Werk zu stellen. Denn da er niemals eine Bekanntschaft mit dem Pagen gehabt hatte; so mußte er sich zum öftern bey dem Fürsten einstellen, damit er Gelegenheit haben möchte, sich mit den Pagen zu unterreden.

Einstmals aber fand der Minister eine erwünschte Gelegenheit, als der Fürst eben auf

der Jagd war, und der Page sich in dem Vorzimmer wärmte. Er unterredete sich wohl eine Stunde lang mit ihm, und sie wurden nach und nach vertrauter mit einander; so daß Bragincour ein und andere räthselhafte Worte, die der Minister fahren ließ, gelassen anhörte.

Da aber Bragincour auch listig und scharfsinnig genug war, und sich also leicht einbilden konnte, daß dieser Minister, der bey dem Fürsten in großer Gnade stund, etwas von seiner Sache wüßte, so bat er denselben inständig, daß er ihm doch die vorgefallene räthselhafte Reden auflösen und erklären möchte. Dies war eben das, was der Minister begehrte. Er ließ sich daher nicht zweymal bitten, sondern entdeckte ihm das Geheimniß, und sagte, daß ihm ein großes Unglück am Hofe bevorstünde, dawider ihn auch der Fürst selbst nicht schützen könnte, so sehr er ihn liebte. Daher, setzte er hinzu, wollte er ihn wohlmeynend rathen, daß er suchen sollte, mit Reputation davon zu kommen. Er wollte ihm deswegen

wegen selbst gute Recommendationsschreiben ausstellen, damit er an einem andern Hofe sein Glück machen könnte.

Der Page dankte dem Minister für diese gute Warnung, und sagte, er wolle sich diese Gelegenheit zu Nutze machen. Er gieng hierauf alsobald mit dem übrigen Gefolge des Fürsten, welcher eben von der Jagd wiedergekommen war, hinein. Der Fürst aber schien beynahe eifersüchtig zu seyn, da er diesen Minister bey seinem Pagen antraf.

Als aber jedermann wieder hinausgegangen, und Bragincour bey dem Fürsten allein geblieben war; so fragte ihn der Fürst, was er denn für geheime Unterredungen mit dem Minister gehalten hätte.

Der Page erschrack sehr über diese Reden des Fürsten, und wußte nicht, was er sagen sollte. Um so viel mehr setzte der Fürst in ihn, daß er ihm die Sache erzählen mußte.

Alsobald flossen die Thränen von den Augen dieser verkleideten Schönen, daß sie nicht reden konnte. Und dies war ein Mittel, den Fürsten

sten um so mehr zu rühren, und zum Mitleiden zu bewegen. Denn eine Weibsperson kann weinen wenn sie will. Es vertrocknet aber auch nichts geschwinder, als die Weiberzähren. Kaum hatte unsere verkleidete Angelica die Thränen abgetrocknet; so offenbahrte sie dem Fürsten alles, was zwischen ihr und dem Minister vorgegangen wäre, und sezte noch hinzu, sie sähe wohl, daß die Eifersucht ihrem Glück entgegen wäre, und daß es für sie gefährlich seyn würde, länger am Hofe zu verbleiben, und bat daher den Fürsten mit Thränen, er möchte ihr doch erlauben, so hart es ihr auch fiele, sich vom Hofe zu entfernen.

Der Fürst hörte diese Erzählung mit ziemlicher Gelassenheit an. Sein Gemüth aber wurde dadurch so in Unruhe gesetzt, daß man zugleich Zorn und Liebe aus seinen Gesichtszügen lesen konnte. Er fiel hierauf seinem Pagen um den Hals, und schwur ihm zu, daß er an seinem Hofe nicht die geringste Gefahr zu befürchten hätte, und daß er gar leicht diejenigen

offenbar

offenbar machen wollte, die seiner Lust zuwider wären.

Er merkte auch gar wohl, daß dieses ein angestellter Handel von seines Vaters Schwester wäre. Daher wurde er gegen dieselbe ganz gleichgültig, und besuchte sie nicht anders, als nur obenhin.

Unsere verkleidete Freyherrinn hatte damals noch mehr als 6000 Gulden werth an Kleinodien und Weiberschmuck bey sich. Der Fürst aber, welcher nichts davon wußte, verehrte ihr einen kostbaren goldnen Ring, eine schöne Repetieruhr, und sein Bildniß reich mit Diamanten besetzt, jedoch mit dem ernstlichen Verbot, solche Sachen niemanden zu zeigen.

Als sie nun so herrlich beschenket war; so suchte sie sich, aus Furcht, es möchte zuletzt die Prophezeihung des Ministers in Erfüllung gehen, durch die Flucht zu retten. Sie brachte daher einen Laquay auf ihre Seite, der ihr, unter einem Versprechen von 100 Thalern, Mittel und Wege zur Flucht zeigte, und in alles verwilligte, was sie von ihm begehrte, und

wenn

wenn er auch bey ihr hätte schlafen sollen. Ja, ja, diesen Dienst hätte ich ihr selbst nicht versagt.

Sie warteten also auf eine bequeme Zeit, da der Fürst auf einige Tage abgereiset war, sich mit der Jagd zu belustigen, worauf sie ihr Vorhaben ins Werk richteten. Da denn der Page und der Laquay ihre gewöhnliche Livrey ablegten, und durch Hülfe der dunkeln Nacht, zu Pferde zum Thor nach Heidelberg ritten. In dieser Stadt aber spielte die listige Angelica auch dem armen Laquay, der ihr doch so wohl durchgeholfen, den gottlosen Streich, daß sie sich heimlich von ihm wegstahl, und ihm also die versprochenen 100 Thaler nicht gab. Und ob sich gleich der betrogene Laquay alle Mühe gab, sie ausfündig zu machen, und wohl drey Tage nach ihr suchte; so war doch alles vergebens, denn Angelica hatte sich verkleidet. Unterdessen gieng sie in dieser Stadt fast einen Monat lang ganz unbekannt herum; welche Zeit sie in Gesellschaft einer Jungfer im Hause dazu anwendete, um alles, was einem

Fremden merkwürdig ist, in Augenschein zu nehmen.

Nun kann man sich auch leicht einbilden, was der Fürst für Schmerzen und Unruhe ausgestanden, als er die Flucht seines ihm so lieben Pagen und des Laquayen erfuhr. Denn diese Sache machte am ganzen Hofe ein ungemein großes Aufsehen, zumal da hiedurch das Geheimniß von Verstellung der Freyherrin, die noch immer für eine Schwester der Lilia gehalten ward, ruchtbar wurde.

Als nun der Fürst demjenigen eine große Summe Geldes versprach, der diese zween entwichene Bösewichte ausfündig machen würde; so begaben sich viele Personen hinaus auf das Feld. Der Laquay wurde am ersten erwischt, und alsbald in Verhaft gebracht.

Zuletzt erkannte auch ein Edelmann oder Kammerjunker, welcher bis nach Heidelberg, die Hauptstadt in der Pfalz, gekommen war, den entwichenen Pagen daselbst, als eine Jungfer verkleidet.

Hier

Hier durfte man nun nicht mit Prügeln darein werfen, um diesen Vogel zu fangen. Denn der Edelmann wußte wohl, daß er kein sonderliches Recht an sie hatte, weil sie ausser seines Fürsten Land war; er suchte sie also mit List und Schmeicheley an sich zu ziehen. Zu dem Ende bat er sie zu sich zur Tafel, und unterredete sich zum öftern mit ihr. Angelica aber erkannte gar bald den Edelmann, und erkundigte sich bey ihm um des Fürsten Wohlstand, fragte ihn auch, ob er nicht deswegen hieher gekommen, um wegen ihrer Affairen eines und das andere zu erfahren.

Der Kammerjunker ewiederte hierauf, daß der Fürst eine ausserordentliche Liebe und Neigung zu ihr hätte, und suchte sie durch liebkosende Worte zur Rückkehr zum Fürsten zu bereden. Als er sie aber nicht hierzu bewegen konnte; so war er willens, sich wieder nach Hof zu begeben, und nahm zu dem Ende Abschied von der Jungfer. Doch wollte er auch gerne zuvor seinem Fürsten von ihrer Auskundschaftung Nachricht geben.

Angelica aber, die unterdessen den Titel einer Freyherrin wieder angenommen hatte, bezeigte eine große Zuneigung zu diesem Edelmann, und fragte ihn einstens aus Höflichkeit: Mein Herr, warum seyd ihr so eifrig für euren Fürsten, dem Ihr doch nicht verbunden seyd? Warum redet Ihr nicht für Euch selbst?

Der Edelmann wurde durch diese Reden ganz betäubt, und wußte nicht, ob es im Scherz oder Ernst gemeynt wäre. Daher gab er zur Antwort: er schätze sich nicht für würdig, eine solche Person, die mit so vieler Schönheit und Tugend begabt wäre, zu besitzen. Doch wenn es ihr Ernst wäre, und ihm frey stünde, nach solcher Ehre zu streben; so wollte er ihr die Wirkungen, die ihre Reden in seinem Herzen erregt hätten, freymüthig eröffnen.

Ihr dürft es offenherzig thun, erwiederte die Schöne, und ich schwöre Euch, daß ich niemals eine Person so wohl habe leiden können, als die Eurige.

Diese Worte, welche sie mehr aus Schmeicheley, als aus einem aufrichtigen Trieb des

Her-

Herzens, von sich hören ließ, setzten das Herz des Edelmanns so in Glut und Flammen, daß er nicht mehr an das Heimreisen gedachte. Er wurde aber auch endlich so offenherzig gegen sie, daß er ihr die schlechte Beschaffenheit seines Beutels ohne Scheu bekannte, und sie dabey von seiner aufrichtigen Liebe und unverfälschten Treue gegen sie hoch und theuer versicherte.

Die Freyherrin, welche nun ihres freyen Lebens und Herumlaufens im Lande überdrüssig war, entschloß sich also, ihre Liebe durch eine genauere Verbindung mit diesem Edelmann fest zu machen. Zu dem Ende entdeckte sie ihm, daß sie noch eine Summe Geldes an Gold und Edelgesteinen bey sich hätte, welche hinreichend wäre, ihr Glück zu befördern.

Sie handelten hierauf nicht lange mit einander, und verlohren keine Stunde mit unnützem Geschwätz, sondern gaben einander sogleich Herz und Hand, kamen der Zeit des Beylagers zuvor, und zogen noch am selbigen Abend von Heidelberg weg, damit sie an einem an-

dern Ort sich für Mann und Frau ausgeben und bequem wohnen könnten.

Niemals hat wohl ein neues Paar eine so angenehme und süße Nacht gehabt, als unsere beyden Verliebten, ich wollte sagen verlobten Personen.

Allein, gleichwie die Sonne nicht immer klar und helle scheint, sondern oft auf die schönste Stille ein heftiges Ungewitter folgt; also zeigte sich auch bey unserm neuen Paar auf kurzes Vergnügen eine große Widerwärtigkeit. Und wie so?

Unser glückseliger Ehemann gieng aus, einige Waaren einzukaufen, und stieß aus Unachtsamkeit an einen Zänker, der sogleich schimpfliche Reden wider ihn ausstieß. Weil er nun nicht gewohnt war, und es auch wider seine Ehre lief, dergleichen Schimpfworte hinein zu reiben; so antwortete er diesem unruhigen Kopf: Sie kamen aber von Worten zum Schlagen, und der Edelmann bekam einen gefährlichen Stich mit dem Degen, der ihn sogleich das Leben kostete. Der Mörder säumte nicht

lange, sondern machte sich alsbald auf die Flucht. Unterdessen als das Geschrey kam, und das Volk zusammen lief; so erkannte die Magd aus dem Wirthshause sogleich, daß es der Mann der jungen Frau wäre, die bey ihrem Herrn logirte, lief daher eilends nach Hause und sagte es der Frau.

Ueber diese unverhoffte und betrübte Nachricht erschrack die schöne junge Wittwe so sehr, daß sie in eine Ohnmacht sank und halb todt zur Erde fiel; so daß man viele Mühe anwenden muste, bis sie wieder zu sich selbst kam. So heftig aber ihr Schmerz war; so gieng sie doch nicht, diesen betrübten Zufall zu sehen; sondern sie klagte nur immer: O Gott, soll ich denn mein Leben in lauter Unruhe zubringen? Soll immer ein Unglück dem andern die Hand bieten? Als sie das gesagt und ihre Augen wehmüthig gen Himmel aufgehoben hatte: so befahl sie, daß man den Leichnam nach Hause tragen sollte.

Jedermann glaubte nun, diese junge schöne Wittwe würde bey Erblickung des todten Leich-

nams ihres Eheherrn in die häufigsten Thränen und Wehklagen ausbrechen. Allein, sie stund ganz gelassen auf, gieng hin zu dem Leichnam, und trocknete die Wunde mit so großer Standhaftigkeit ab, daß sich jedermann über ihre Großmuth wunderte.

Da nun also bey einer so betrübten Begebenheit nichts mehr übrig war, als den erblaßten Leib zu seiner Grabesruhe zu bringen: so ordnete sie die Leichenbegängniß an, wie es einer Standesperson gebührte. Sie ließ nichts ermangeln, was die Leiche nur prächtig machen konnte, und setzte bey 500 Gulden dazu aus.

Nachdem aber diese traurige Ceremonien zu Ende waren; so wollte und konnte unsere betrübte Wittwe nicht länger in einer Stadt verbleiben, wo ihr das betrübte Andenken von dem unglücklichen Tode ihres Ehegemals immer vor Augen wäre. Daher reiste sie sogleich des andern Tages nach Frankfurt, und von dar nach Maynz; wo sie den jungen Herrn von Genf antraf. Ob sie sich nun schon bemühete

ihm nicht unter die Augen zu kommen, sondern sogleich wieder umkehrte, um nicht von ihm erkannt zu werden; so erkannte derselbe sie doch gar bald, und folgte ihr mit großer Behutsamkeit nach, um das Haus zu bemerken, wo sie hinein gieng. Damit er aber in der Sache recht gewiß werden möchte, so paßte er ihr in die 5 bis 6 Stunden vor dem Wirthshaus auf; da er sie denn, als sie eben herausgehen wollte, anredete.

Wie sehr Angelica über dieses Compliment erschrocken, kann ich meinen geehrten Lesern nicht sagen, weil sie mir selbst die Größe ihres Schreckens nicht hat beschreiben können.

Damit sie aber bey diesem jungen Herrn tüchtige und scheinbare Ursachen vorbringen möchte, warum sie ihn betrogen und so schändlich verlassen hätte, so schob sie die Schuld auf ihre ungetreue Gesellin, und entschuldigte sich unter andern mit der Furcht, die sie vor ihm gehabt, als wenn er ihnen nur aus der Ursache nachgefolgt wäre, um seine

Wollust an ihnen zu sättigen, und sie sodann im Unglück sitzen zu lassen.

So wenig diese Ursachen nur einen Schein der Wahrheit hatten; so glaubte sie doch der junge Herr. Wer ist thörichter als verliebte Haasen? Dieser junge Stutzer war schon öfters durch die listige Angelica hintergangen worden, und wurde abermals durch ihre glatte Reden bethöret. Und wie so? Angelica stellte sich sehr arm: alsbald erbot er sich, ihr mit 100 Duplonen, die er nach Cöln überbringen sollte, auszuhelfen. Sie nahmen hierauf beyde ihren Weg durch Coblenz, allwo sich diese listige Jungfrau schon auf Mittel besann, wie sie durchgehen möchte. Die Furcht aber, die sie vor diesem jungen Herrn hatte, in einem Lande, da sie ganz unbekannt war, nöthigte sie, noch zurück zu halten, und verursachte, daß sie nach einigem Widerstand mit ihm in einem Bette lag. Nach einem dreytägigen Aufenthalt aber daselbst, als der junge Herr ausgegangen war, seinen Wechsel zu bestellen, nahm sie die Gelegenheit in acht,

bezog in aller Stille ein anderes Quartier, und hielt sich wohl noch einen Monat lang in Cöln auf, ohne aus dem Hause zu gehen. Unterdessen lief unser einfältiger Schöps in der ganzen Stadt und auf dem Lande herum, seine Geliebte zu suchen, konnte aber nichts von ihr erfahren noch sehen.

Nachgehends war unsere Schöne willens, sich an den Fürstlichen Hof nach Parma zu begeben, und besah im Vorbeygehen die Städte Rheinberg, Wesel, Nimwegen, Barduc, Breda und Antwerpen, und zuletzt kam sie nach Brüssel, wo sie den Winter über verbleiben wollte.

In dieser Stadt legte sie alles an, was sie nur kostbares hatte. Ja sie verkaufte alle ihre Kleinodien, die sie hatte, und behielt nichts, als was sie von dem Fürsten zum Geschenk erhalten, so in einem kostbaren Ring, einer Repetieruhr und dem mit Diamanten besetzten Portrait des Fürsten bestund; wodurch sie also eine Summa von mehr als 6000 Gulden zusammen brachte. Hierauf stellte sie sich

einen Bedienten und eine Kammerjungfer an, kleidete sich auf das prächtigste, und erschien zum öftern bey Hofe. Ja, es war die ganze Zeit ihres Aufenthalts keine Lustbarkeit am Hofe, die sie nicht mitmachte.

Sie zog aber auch wegen ihrer Jugend und Schönheit, und wegen ihres prächtigen Staats aller Augen auf sich. Jedermann war begierig, diese unbekannte Person zu sehen, und zu wissen, wer sie wäre: aber niemand konnte es erfahren, so sehr hatte sie an sich gehalten, und ihre Gedanken verborgen.

Ihre Zierlichkeit in der Kleidung und äusserlichen Aufführung, und ihr munteres und aufgewecktes Wesen reizten alsobald das Herz eines Fürsten an diesem Hofe, daß er sich in sie verliebte, und bey ihr öfters Besuch machte.

Dieser Umgang wurde aber bald offenbar, so daß die ganze Stadt davon redete, und das Geschrey davon auch vor die Gemahlin des Fürsten kam, welche hierüber eifersüchtig wurde, und der Freyherrin nachstellen ließ; diese

aber, als sie davon Wind bekam, hob einen so gefährlichen Umgang auf.

Der Hof einer Gräfinn von * * war der allgemeine Sammelplatz von schönen Leuten; dahin kam denn auch unsere Freyherrin, zum größten Schaden ihres Beutels, den ihr das Spiel in kurzer Zeit ausgeleeret.

Dieses aber wurde der Fürst, der in sie verliebt war, gewahr, daß sie nicht mehr so große Spiele aufsetzte, und merkte wohl, daß es ihr am Gelde fehlte. Daher bot er ihr Geld an, in Hoffnung, dadurch seinen Endzweck bey ihr zu erreichen.

Als sie einstmals bis auf den letzten Stüber verspielte, und er just bey ihr saß; so steckte er ihr unvermerkt einen Beutel mit 400 Ducaten zu, vermittelst dessen sie einen Theil von ihrem verspielten Geld wieder bekam. Dieses war aber auch ein schönes Mittel, sie zu fangen. Denn, so wie kein Herz so vest geschlossen ist, welches nicht durch einen goldenen Schlüssel könnte eröffnet werden; so wurde auch unsere Freyherrinn durch das Gel-

des Fürsten verleitet, daß sie seinen Ansuchungen aufs neue Gehör gab, und nach Erhaltung eines kleinen Billets von ihm, sich sogleich entschloß, folgendes Tages sich mit ihm in eine Kutsche zu begeben, und auf drey Tage zu verreisen.

Allein auch diese Reise, so geheim sie angestellet wurde, kam der Gemahlinn des Fürsten zu Ohren, welche hierüber nicht ohne Ursach höchst eifersüchtig wurde, so daß sie im Zorn geschworen, sie wollte nicht eher sanft ruhen, bis sie diese Nebenbuhlerinn, die ihr Ehebette befleckt, aus dem Wege geräumt hätte.

Nachdem nun die Freyherrinn von der Gefahr, darinn sie stünde, und von den Anschlägen, die wider ihr Leben gefasset wurden, Nachricht erhalten; so suchte sie sich schleunig von dem Hofe zu entfernen: wozu sie noch insonderheit ein kleines Briefgen veranlaßte, welches ihr durch einen unbekannten Knecht eingehändiget wurde, und folgenden Innhalts war:

Wenn

Wenn Ihr von dem Hofe weg seyn werdet; verläugnet Euer Herkommen, durch eine übel verschriene Bekanntschaft, deren Ihr Euch rühmet. Man hat auf alle Eure heimliche Anschläge fleißig Acht gegeben, und Eure bösen Ränke offenbar gemacht. Ihr sollt wissen, daß das große Haus, darinn die Jungfern von Eurer Art ihr Leben endigen, auf Euch wartet. Wenn Euch also Eure Freyheit lieb ist; so macht Euch davon: denn in dreyen Tagen dürft es zu spät seyn, zu entfliehen. Sehet also Euren Vortheil ab, und nehmet diese wohlgemeynte Warnung an von einer Person, die Euch am meisten hasset, und die ohne Zweifel Eurer, wenn ihr in Ketten und Banden lieget, noch spotten wird.

Die Schöne, welche zu der Zeit, da ihr Glück am schönsten zu blühen schien, in ihrer Wollust verhindert wurde, erschrack heftig über der Durchlesung dieses Brief, der von einer eifersüchtigen Person, und allem Ansehen nach von der Gemahlinn ihres Liebhabers selbsten herkam, und schob ihre Abreise nicht bis auf

den morgenden Tag auf. Denn nachdem sie ihren Bedienten und ihrer Kammerjungfer Erlaubniß ertheilt hatte, ausser der Stadt spazieren zu gehen; so bezahlte sie ihren Wirth, machte ihre Sachen zusammen, und ließ ihre Kisten in das Antwerpische Schiff bringen, darinn sie bey einem Kaufmanne Platz nahm, dessen vornehmer Stand aus dem äusserlichen Pracht hervorleuchtete. Derselbe war ohngefähr zwanzig Jahre alt, wußte sich wohl in die Welt zu schicken, und war von einem sehr aufgeräumten Humeur. Er erkannte aber auch diese Freyherrinn gar bald aus ihren angenehmen Geberden, so, daß er ganz gewiß glaubte, weil sie ohne einiges Gefolge war, sie müßte eine öffentliche - - seyn. Er redete zuerst eine Zeitlang von ernsthaften Dingen mit ihr. Als aber die Nacht anbrach; so wurden sie etwas gemein mit einander, so, daß der Kaufmann ihr entdeckte, er habe zu Antwerpen ein Frauenzimmer zurückgelassen, welche von ihm schwanger, und bald niederkommen würde, und zu deren Unterhalt er so große

Kosten aufwenden müßte. So bald sie aber vom Kinde seyn würde; so wolle er ihr noch ein ansehnliches Stück Geld geben, und sich von ihr los machen.

Dies war eine Messe für unsere Freyherrin. Denn sie gestund ihm offenherzig, daß sie mit einem solchen Liebhaber ihr Glück machen möchte.

Und diesen Antrag schlug denn auch der Kaufmann gar nicht aus; sondern steckte ihr sogleich einen kostbaren mit Diamanten reich besetzten goldenen Ring an die Hand, als ein Pfand seiner Liebe, und that ihr zugleich den Vorschlag, wenn sie sich seiner halten, und seinem Verlangen ein Genüge leisten würde, daß es ihr nicht schaden sollte.

Sie willigte auch in sein Begehren, und nahm zu Antwerpen keine andere Kammer ein, als diejenige, die er ihr angewiesen.

Als nun der Kaufmann die Freyherrinn eine Zeitlang öfters besuchte, und hingegen bey seiner alten Liebsten keinen Besuch machte; so merkte diese gar bald, daß er anders Sin-

Bayerische Staatsbibliothek München

nes worden, und sich ihrer zu äußern suchte. Sie ließ sich aber dieses auch nicht so schlechterdings gefallen, sondern stellte Kundschaft aus, wo er hingienge. Und als sie erfuhr, daß derselbe alle Abend sich zu einem Frauenzimmer begäbe; so gieng sie ihm einstens so nahe nach, daß sie auch hinter ihm mit in die Kammer eindrang, wo sie zugleich von der Wahrheit überführt wurde; indem sie sah, daß ihr ungetreuer Liebhaber einem andern Frauenzimmer um den Hals lag, und sie küssete.

Die alte Liebste dieses Kaufmanns wurde hierüber so entrüstet, daß sie, als derselbe kaum ein wenig auf die Seite getretten war, dieser Nebenbuhlerinn eine derbe Maulschelle gab. Dieses Bezeigen nun sezte ihn so in Verwunderung und Erstaunen, daß er nicht wußte, wie er sich rathen sollte, und alle Kräffte seines Verstandes und alle Beredsamkeit anwenden mußte, sie zu besänftigen. Er schwatzte ihr vor, daß die Freyherrinn eine einzige Schwester von einem seiner guten Freunde wäre, die ihm auf das sorgfältigste anbefohlen wor-

den,

den, und allhier auf einen Wechselbrief warte, worauf sie nach Frankreich reisen würde.

Ob nun gleich seine erste Liebste diesen seinen Reden keinen Glauben beymaß: so besänftigte er sie doch einigermassen, und begleitete sie wieder nach Hause.

Da er aber zurückgekommen war; so bat er die Freyherrin mit tausend guten Worten um Verzeihung, gab ihr ein schönes Stück Geld, und gieng nicht mehr so oft, sie zu besuchen, als zuvor, indem er die Ursache vorwandte, er könne mit seiner ersten Liebsten, wegen des vertrauten Umgangs, den sie mit einander gepflogen, nicht auf einmal brechen. Hierauf wurde nun auch die Freyherrinn kaltsinnig. Denn es deuchte sie, als hätte sie von diesem ihrem Liebhaber ein schlechtes Präsent erhalten, daß sie davon bestehen und sich unterhalten könnte. Daher entschloß sie sich ihre Liebe zu theilen.

Zu dem Ende richtete sie mit der geschicktesten Anschickerinn, die in der Stadt zu finden war, eine Bekanntschaft auf, die sie auch so wohl anführte, daß selten ein Abend vergieng,

da sie nicht einige Thaler verdiente. Der Kaufmann hörte und wußte lange von diesem Handel, doch wollte er gerne der Sache gewiß seyn, und hinter die Wahrheit kommen. Daher begab er sich zum öftern in das Haus, wo sie hinkamen, und wandte manche Unkosten auf. Zuletzt bat er seine Charmante, sie möchte ihm doch eine Gesellschaft artiger Französinnen verschaffen, wenn sie welche kennete. Die Anbringerinn, welche die Absicht des Kaufmanns nicht wußte, versprach ihm, sogleich am folgenden Tage das Vergnügen zu verschaffen; gieng zur Freyherrinn, und bestellte sie mit Vermelden, daß sie bey dieser Gelegenheit etwas verdienen könnte.

Nun war zwar die Freyherrinn so verschlagen, daß sie in keiner Gesellschaft so schlechterdings erschien; wenn sie nicht zuvor den Stand und die Beschaffenheit derjenigen kannte, die ihren Umgang begehrten, damit sie nicht in einen Fallstrick fallen möchte.

Allein die Abbildung und Beschreibung, die man ihr von der Person dessen machte, der

sie

sie sprechen wollte, brachte sie auf die Meynung, daß es eine Person von hohen und vornehmen Stande seyn müßte: denn sie glaubte nicht, daß der Kaufmann, der ohnedem schon zwey Buhlschwestern hielt, auf solche Wege ausgehen würde. Daher schmückte sie sich mit allen Kostbarkeiten, die sie hatte, und gieng in das Haus, da man ihrer erwartete.

Man führte sie daselbst in eine Kammer, wo eine köstliche und vortrefliche Abendmahlzeit schon in Bereitschaft stund: worauf sie vor Freuden ganz ausser sich kam, in Hoffnung, sie würde allda die süßeste Wollust und angenehmste Ergötzlichkeit empfinden. Allein, wider alles Vermuthen kam ihr Buhler hinein, der sie sogleich umfassete und liebkosete, und sich stellte, als kennete er sie gar nicht. Die Freyherrinn aber, die ihren Liebhaber gleich kannte, erschrack hierüber so sehr, daß sie fast hinter sich zurückgesunken wäre. Weil dann die Bestürzung bey beyden gleich war; so stunden sie auch beyde eine Zeitlang ganz erstaunt stehen, ohne ein Wort zu reden. Endlich aber that

der Kaufmann den Mund auf, und verwies der Freyherrinn ihre Untreue. Hiedurch lösete er ihr aber auch die Zunge, so, daß sie nach einem tiefen Seufzer also zu ihm redete: Sind dieses die theuren Versicherungen, mein Herr, die Ihr mir gethan habt? O wie wenig ist den Mannspersonen zu trauen! Was? Zwo sind Euch noch nicht genug? Müßt Ihr auch noch andere Gelegenheit suchen, Euren geilen Lüsten genug zu thun? Ich hatte fürwahr bessere Gedanken von Euch, und hätte nimmermehr geglaubt, daß Ihr in Eurer Liebe so unbeständig und wankelmüthig seyn würdet. Aber nun bin ich überzeugt, daß ihr der treuloseste untern allen Buhlern seyd.

Der Kaufmann gerieth über dieses unverhoffte Compliment seiner Liebsten theils in Verwunderung, theils in Erstaunen, und wußte nicht, wie er sich geschickt verantworten sollte, daß es einen Schein der Wahrheit hätte. Endlich aber brachte er folgendes zu seiner Entschuldigung vor, und sagte: Er hätte geglaubt, er wäre in einem erbaren Hause,

allwo er einen seiner guten Freunde auf eine Abendsuppe zu sich geladen hätte. Er stellte sich auch, als wäre er unwillig über die Wirthinn, drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, daß sie schwieg, gieng hierauf mit seiner Liebsten wieder fort, und führte sie nach Hause.

Unsere Freyherrinn aber wurde durch seine Reden und Bezeigen besänftiget, und glaubte, er wäre über seine andere Liebste kaltsinnig. Daher verdoppelte sie ihre glatten Worte und Caressen gegen ihn, und wußte ihre Rolle so geschickt zu spielen, daß sie ein schönes Stück Geld von ihm zog. Hierauf bezahlte sie ihre Wirthinn, und zog des andern Tages ganz frühe ohne Trommetenblasen ab, willens, nach Holland zu reisen, und eine Zeitlang da zu verbleiben.

Zu dem Ende begab sie sich auf ein Schiff, welches nach Rotterdam segelte: worauf sie aber, wegen ihrer bisher begangenen Sünden etwas büßen mußte, und daher wohl mehr Gelübde that, als wohl in 50 Jahren in der Frauenkirche zu Loretto geschehen. Ja, ich

glaube, daß sie in ihrem ganzen Leben keine so gute Christin gewesen, als da sie bey Willmstadt vorbey schifften. Denn da entstund ein hefftiger Sturm, der das Schiff so hart erschütterte, daß es länger als 2 Stunden auf der Seite gelegen; worauf endlich noch gar zween starke Orkane folgten, die das Schiff bald zu unterst bald zu oberst warfen, wiewohl es sich doch bald wiederum zu größter Verwunderung, auf seinen untersten Balken legte, den Reisenden aber nichts als Wasser und Furcht zurück ließ.

Nachdem aber endlich das Schiff durch Gütigkeit der Winde glücklich angelandet war; so stieg Angelica zu Rotterdam ans Land, und logirte bey einem französischen Garkoch, zum Hirschen, gegen dem englischen Schiff über, der sich la Fleur nannte, allwo sie eben sowohl einen guten Zubereiter als eine garstige Wirthin antraf. Ob sie nun gleich nicht länger als 3 oder 4 Tage daselbst blieb; so zog doch ihre Manierlichkeit und artiges Wesen des Wirths Augen auf sie, worüber aber seine Frau eifersüchtig wurde, und sie, doch ohne

Wissen

Wissen ihres Mannes, heimlich bat, daß sie doch ihr Quartier wo anders nehmen möchte.

Angelica folgte dem guten Rathe der Wirthin, und gieng am vierten Tage weg, ließ aber noch zuvor derselben eine Suppe kochen, die sie übel verdauete: denn sie hinterbrachte dem la Fleur, was ihr seine Frau gethan, worauf er dieselbe so derb abschmierte, daß er ihr auch die Kienbacken zerriß.

Angelica machte sich also von Rotterdam auf, und bestieg das Schiff von Delft, willens nach dem Haag zu schiffen. Daselbst sah sie ein Muster von der wunderbaren Lebensart der holländischen Nation, welche allesamt Brod, Bier und Butter in Säcken mit sich bringen, damit es ihnen nicht an Kraft und Nahrung fehle, und sie die Zehrkosten ersparen.

Die Historie von einer ansehnlichen Frau in dieser Sache ist werth, daß man sie höre, und ich will sie meinen Lesern nicht vorenthalten.

Das Schiff war kaum bey der ersten Brücke vorbey gefahren, die nicht weit von der

Stadt ist, da eine alte Frau, die eine Tochter von 12 Jahren bey sich hatte, hungerte: sie zog hierauf ihren Sack von hinten hervor, und nahm ein Hausbrod, so schwarz wie Erde, welches die Holländer Pumpernickel nennen, heraus, alsbald ergriff sie einen Topf mit Butter, und ein Stück Kümmelkäse, davon aßen beyde, sie und ihre Tochter mehr denn 6 Stücke. Als sie dieses verschluckt hatten; so griff sie abermal hinter sich, und wollte einen irdenen Topf mit Kofent oder schlechtem Bier gefüllt, hervor langen; fand aber nichts davon als den Kopf und Trümmer, indem der Krug zerbrochen war, und das Bier, unten im Sack, der von Leder war, herum schwamm. Sie wollte anfänglich über diese verdrüßliche Begebenheit unwillig werden: weil sie aber sah, daß der Sack von gutem Zeug, und das Bier noch vorhanden war; so gab sie sich wieder zufrieden. Und damit sie also ihren Durst löschen könnte; so ließ sie ihr den Winkel des Sacks durch ihre Tochter in die Höhe heben, und trank aus dem Sacke, wie aus einem Kruge, da-

rauf ließ sie ihre Tochter auch trinken, machte den Sack wieder zu, und sah weiter niemand an, gleich als ob diese Sache nichts besonders gewesen, und sie kein Mensch gesehen hätte.

Doch dieses beweiset die unschuldige Lebensart dieser Nation. Lasset uns nun auch sehen, was diese Leute von ihrem Ruhm der Scharfsinnigkeit, und andern natürlichen Gaben für eine Meynung haben.

Angelica las zum Zeitvertreib in einem Heldengedicht. Von ungefähr erhub ein vornehmer Engelländer, der gegen über gesessen, und lateinisch geredet, ein lautes Gelächter. Daher erkundigte sie sich nach der Ursache dieses unverhofften Lachens und seines aufgeräumten Gemüths. Worauf ihr denn auch der Engelländer die Ursache entdeckte, und sagte, er habe den Holländer auf lateinisch gefraget, weß Standes er wäre: und da dieser ihm geantwortet, ein Advocat; so habe er ihn ferner gefragt, ob er niemals aus seinem Lande gekommen wäre? Hierauf hätte der Holländer, der für etwas rechtes wollte angesehen seyn,

mit einer verachtenden Miene mit Nein geantwortet. Er hätte sodann ihn weiter gefragt: Aber mein Herr, solltet ihr nicht auch Verlangen haben, Wien, Paris, Coppenhagen, Stockholm, Mastricht und London zu besehen? Der Holländer aber hätte darauf versetzt: Nein, mein Herr. Alle diejenigen, welche in meinem Vaterlande geschickt sind, und ganz Europa, ja fast die ganze Welt durchgereiset sind, haben mir berichtet, sie hätten wohl viele Länder gesehen, aber nirgends ihr Holland angetroffen. Dieser hatte nun aus Politik geantwortet, allein der Engländer fuhr fort, und sagte: dies ist es eben, warum ich lache. Denn die Antwort des Holländers hatte ihn zur Verwunderung und zum Lachen bewegt. Doch wir wollen wieder zu unserer Angelica kommen.

Obgleich die Ueberfarth von Delft in den Haag nur eine Stunde ist; so wußte sich doch Angelica diese kurze Zeit im Schiffe wohl zu nutze zu machen, und angenehm zuzubringen.

Ein junger Mensch von Utrecht, von schöner Gestalt, warf die Augen auf sie, hielt

sie für die schönste in der Gesellschaft, und wollte ihr Mährchen erzählen. Zu allem Unglück aber verstund er die französische Sprache nicht, so wie Angelica die Flammandische: daher ihr Gespräch so kauderwelsch war, daß einige von der Gesellschaft, welche diese beyde Sprachen verstunden, genug zu lachen bekamen. Nachdem nun der Holländer der Angelica hundert Annehmlichkeiten vorgeschwatzet hatte, die sie zwar angehöret, aber nicht verstanden; so sagte sie endlich zu ihm, sie verstünde nicht, was er gesagt. Allein derselbe verstund sie eben so wenig. Daher ihr beyderseitiges Geschwätz umsonst war: so daß er sie immer mit den Worten abfertigte: Ick kan niet verstaan. Dieses Gespräch, welches eine Zeitlang mit Worten von einerley Höflichkeit fortdauerte, verdiente wohl, allhier in seinem völligen Zusammenhang angeführt zu werden. Weil ich aber willens bin, dasselbe nächstens in einer Heldengeschichte, unter dem Tittel: **der verwirrte Buhler,** an das Licht zu stellen; so will ich es gegen-

wärtig

wärtig übergehen, und die Geschichte der Angelica vollends zu Ende bringen.

Nachdem Angelica im Haag aus dem Schiff gestiegen war; so traf sie daselbst eine von ihres Gleichen an, deren Haus allen Schönen offen stehet. Sie machte ihrer Gewohnheit nach sogleich Bekanntschaft, so daß sie auch Quartier bey derselben nahm. Sie fand auch allda eine erwünschte Gelegenheit, ihren Nutzen zu finden.

Ein Jude, der mit Juwelen handelte, gieng in diesem Hause aus und ein. Derselbe war in Amsterdam verheyrathet, und lebte in diesem Hause sehr prächtig, darausman seinen Reichthum abnehmen konnte. Hierauf beredete sich der Wirth mit der Angelica, sie sollte sich an diesen Hebräer machen, und er wollte ihn hierauf in der Gesellschaft durch den Schout ertappen, da sie dann wacker Geld von ihm ziehen wollten, davon sie auch ihren guten Theil bekommen sollte.

Angelica willigte sogleich in diesen Vorschlag, und versprach, ihre Rolle wohl zu spielen,

gab

gab aber auch zuvor dem Richter von der Sache Nachricht. Man richtete also dem Juden eine Abendmahlzeit zu, und trug ihm so lange zu essen und zu trinken auf, bis er anfieng, munter und lustig zu werden. Da er aber mitten in seinen verliebten Possen war, und eben die Angelica auf das Bette warf, und den Sturm wagen wollte; so kam der Schout mit zween Häschern ganz unvermuthet hinein, nahm den Juden auf der That weg, und hinderte ihn solcher Gestalt in seinem Vorhaben, worüber der arme Schelm aus Bosheit weinte. Weil er nun von seinem Vorhaben nicht ablassen wollte, so bekam er eine gute Tracht Schläge, und mußte noch überdieß bey 1000 Thaler werth an Kleinodien abgeben, damit er nicht noch übel tractirt würde. Hierauf wurde die Beute ausgetheilt, und Angelica durch eine Anschickerinn beruffen, noch eine andere Mannsperson um das seine zu bringen.

Es war nämlich erst vor kurzer Zeit ein Sattler, ein sehr geschickter Arbeiter, aus Frankreich angelanget, und logirte bey der

du Bois, welche auch ein so freyes Wirthshaus hielte. Und da derselbe seine Wirthin bat, daß sie ihm doch eine schöne H** die aber ihr bisher getriebenes Handwerk aufgeben wollte, zur Frau kuppeln möchte; so strich sie die Angelica bey ihm so sehr heraus, daß er sie sogleich zu sich kommen ließ. Er wurde auch, so bald er selbige nur erblickte, von Liebe gegen sie dergestalt eingenommen, daß er ihr sogleich sein Herz anbot, welches auch Angelica nicht ausschlug, so, daß er sich ohne langen Zeitverlust mit ihr trauen ließ. Angelica bekam von ihm 200 Gulden werth an goldenen Ringen, und 150 Ducatons richtiges Gelds, welches all sein Vermögen war.

Angelica aber machte ihrem neu Verlobten weiß, als wenn sie zu Amsterdam ihr Haus und Vermögen hätte, und führte ihn also mit sich dahin. Daselbst logirte sie mit ihm bey einer der berühmten Frauen, la Touche genannt, hinter der alten Kirche, allwo sie nebst ihrem Liebhaber so lang alle Tage herrlich lebte, und sich an Essen und Trinken nichts abgehen ließ, bis

das

das Geld verzehret war? worauf sie denselben nichts mehr achtete, und gar sitzen ließ.

Dies war aber auch der letzte Streich, den sie gespielt. Denn sie kehrte wieder nach dem Haag zurück, wo sie sich, zu ihrem Unglück, bey einer Leinwandkrämerinn, die auch das Liebsgewerb dabey trieb, einquartierte. Und hier sollte sie für alle ihre bisher gespielte Streiche tapfer ausgezahlt werden.

Der Jesuite, den sie so schändlich am Narrenseil herum geführet hatte, war seit einigen Monaten französischer Sprachmeister am Hofe daselbst. Die Wirthinn aber, welcher er in einem und dem andern Gewerbe Kunden zuwiese, freuete sich ungemein über die schöne Angelica, die bey ihr logirte. Daher wollte sie auch dem Jesuiten ein Vergnügen verschaffen, und sagte ihm davon:

Derselbe ließ sich auch nicht zweymal erinnern, sondern kam sogleich, um diese Schöne zu sehen, und ihr auch seine Dienste anzubieten.

Allein, wie sehr erstaunte er, als er an ihr diejenige Betrügerinn erkannte, die ihn

so schändlich hinter das Licht geführt, und noch überdieß um all sein Vermögen gebracht hatte.

Man kann die Größe seiner Bestürzung daraus abnehmen; weil Angelica selbst vor Schrecken in eine Ohnmacht gesunken, daß man Mühe hatte, sie wieder zu ihr selbst zu bringen.

So heftig aber der Zorn des Jesuiten über die Angelica war; so gab ihm doch gleichwohl sein verständiges Alter ein, daß er eine gezwungene Gleichgültigkeit gegen sie an sich nahm. Er gab ihr also die besten Worte von der Welt, und setzte sich dadurch aufs neue so tief in ihr Herz, daß sie seinen verstellten Worten glaubte, zumal als er sie versicherte, alles das, was bisher vorgegangen, zu vergessen, woferne sie ihm schwören würde, daß sie ihm ins künftige getreu seyn wollte. Ja, sie waren beyde so vergnügt, daß sie denselbigen ganzen Tag beysammen blieben. Unser Jesuite, der sich alda Herr Galois nannte, und in großem Ansehen stunde, stellte ihr vor, daß

er

er sie ehrlich ernähren könnte, und sie deswegen sich nichts abgehen lassen sollte.

Dieser Antrag gefiel ihr ausserordentlich wohl, so daß sie in sein Begehren willigte, und mit ihm ein Zimmer miethete, unter dem Vorwand, es wäre seine Frau, die erst kürzlich aus Frankreich angekommen sey. Sie lebten also drey Wochen lang mit einander in schönster Eintracht und Zufriedenheit; indem ihr der listige Jesuit alle nur ersinnliche Liebe und Hochachtung erzeigte.

Allein eben dies waren die Stricke, womit sie dieser schlaue Kopf gefangen. Er gab eine Zeitlang auf ihre Gemüthsneigungen sorgfältig acht, und verschaffte ihr alle Belustigungen und Ergötzlichkeiten, die sie nur begehrte, bis sie ihm einstens gestund, daß sie in einem verborgenen Sack noch mehr als 5000 Gulden werth an Schmuck und Edelgesteinen hatte. Kurz, ihre Vertraulichkeit wurde von Tag zu Tag größer. Angelica wollte ihren Schatz nicht aus den Händen lassen; und der Jesuit wollte sich, an einem Ort, da er zu

viel Aufsehens machen würde, nicht gerne weder mit List noch mit Gewalt von ihr loß machen. Daher beredete er sie, mit ihr einen Spaziergang nach Scheveling zu thun, unter dem Vorwand, daß sie sich allda recht mit einander vergnügen wollten.

Angelica, welche sich nichts arges vermuthete, willigte in sein Begehren. Sie begaben sich also beyde dahin, giengen in ein gutes Wirthshaus und zechten mit einander höchst vergnügt die Nacht hindurch, bis an den frühen Morgen, so daß der Wein ihre Köpfe ziemlich erhitzte. Hierauf beredete der Jesuit die Angelica, daß sie mit einander ein wenig an die See spazieren wollten, um die Dünste im Kopf zu vertreiben; indem es allda sehr angenehm und stille wäre, und sie nicht leicht von jemand würden gesehen werden.

Als nun der listige Jesuit sahe, daß er am Ufer der Angelica Meister war, so suchte er seinen im Herzen gefaßten Streich auszuführen, und zwar auf folgende Weise. Er langte zum Schein mit seiner Hand in das Meer,

und befand es ganz warm. Daher sagte er zu seiner Schönen, es würde ihrer Gesundheit sehr heilsam seyn; wenn sie sich in diesem warmen Wasser badete. Angelica wollte zwar anfänglich seinem Rathe nicht folgen; doch beredete er sie endlich mit vielen glatten Worten, daß sie sich etliche Schritte weit von ihm entfernet auszog. Er aber hatte sich bereits ganz nackend ausgezogen, und ihr im Wasser allerhand Possen vorgemacht. Unterdessen sahe er auch die Angelica mit ihrem Hemde hinein steigen; worauf er ihr das Hemd aufhub, und ganz gemächlich abnahm, so daß sie ganz nackend da stund. Als sie nun beyde in dem Wasser sich eine Zeitlang gebadet, bestrichen, geherzet und allerhand Possen gespielet hatten; so wollten sie sich zuletzt setzen, und sich von der Flut liebkosen lassen. Auf einmal aber war Angelica dieses Spiels überdrüssig und wollte heraus steigen. Da hatte nun der Jesuit alle seine Beredsamkeit nöthig, um sie dahin zu bewegen, daß sie noch länger darinn bleiben, und das Bad so lang ausstehen soll-

te, als sie nur könnte. Inzwischen stieg er eilends aus dem Meer heraus, zog sich an, und verhinderte die Angelica, welche ihm nachfolgen wollte, durch viele Liebkosungen und Narrenpossen, daß sie nicht heraus steigen konnte. Als er nun völlig angekleidet war; so ergriff er die Kleider der Angelica nebst dem in ihrem Rock verborgenen Schmuck, lief damit seitwärts über die Berge davon, so daß man bis dato von ihm nichts gehört noch gesehen, und ließ also die Schöne ohne Hemd daselbst allein.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1534 . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Geschichte der Angelica, oder die Schöne ohne Hemd Aus dem Franzö sischen übersetzt

Frankfurt und Leipzig 1791

Rem.IV 1534
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10945504-4